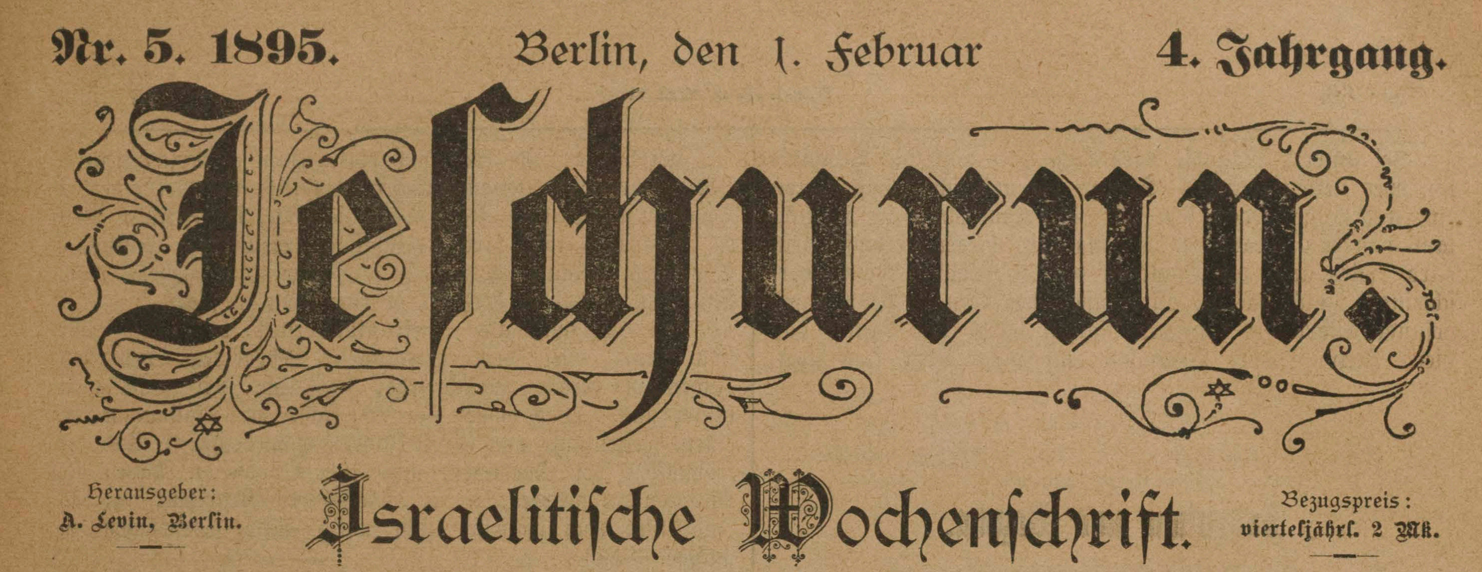
Nr. 5. 1895. Berlin, den 1. Februar **4. Jahrgang.**



Herausgeber: **A. Levin, Berlin.**

Israelitische Wochenschrift.

Bezugspreis: **vierteljährl. 2 Mk.**

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen=Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Prokrustes.

Wer hätte nicht von diesem Ungeheuer im alten Attika gehört? Die griechische Sage erzählt von ihm, er habe für die Fremden, welche seine Gastfreundschaft in Anspruch nahmen, ein eigenes Folterbett gehabt. Personen, welche kürzer als das Bett waren, ließ er so lange zerren und dehnen, bis sie die Größe des Bettes erreicht hatten. Von Personen aber, welche länger als das Bett waren, hieb er die Körperteile ab, welche über das Bett hinausragten. — Das Verhalten unserer Gegner hat mit dem des Prokrustes selig verzweifelt viel Aehnlichkeit. Ob sie zu kurz oder zu lang, zu leicht oder zu schwer befunden werden, immer werden die Juden angefeindet. Das frühere „Rischuß“ behauptete, die Juden wären zu kurz, sie seien noch nicht zivilisiert genug, um ihnen die sozialen Schranken zu öffnen. Jetzt, nachdem die Juden längst ihre zivilisatorische Vollbürtigkeit bewiesen haben, sagt man: sie seien zu lang, sie behaupten ein allzugroßes Uebergewicht in den Schulen, in der Gesetzgebung, in der Handelswelt, in allen Schichten der Gesellschaft. Das Folterbett des neuen Prokrustes aber ist die Presse: Zeitungen und Broschüren. Die neueste Rischußlitteratur ist bereits zur Bibliothek angeschwollen und noch im Wachsen begriffen. Wenn wir auf des Pudels Kern zurückgehen, so ist es die politische Reaktion, welcher der Kaliban Judenhaß sein Dasein verdankt. So oft die Reaktion das politische Ruder ergreift, taucht das Scheusal Judenhaß aus den Wellen der Zeit hervor. Der Zusammenhang ist unschwer zu erraten. Die Basis der jüdischen Gleichberechtigung ist das liberale Prinzip: Gleiches Recht für alle; die Menschenwürde ist unabhängig von Konfession, Nation und Stamm. Gegen dieses liberale Axiom sträubt sich die Reaktion aller Schattierungen. Sie läßt die Gleichwertigkeit der religiösen Bekenntnisse nicht gelten, sondern stellt sich auf den ausschließlichen Standpunkt des Christentums, als den der alleinigen Kulturreligion. Sie betont den Nationalismus, nicht im Sinne eines gesunden Patriotismus, der als warme Liebe zum Vaterlande empfunden wird, sondern im Sinne eines kalten engherzigen Chauvinismus, der sich als Haß und Verachtung des Fremden kundgiebt. Von diesem After-Patriotismus hat einst Heine sarkastisch gesungen:

> Aber wir verstehn uns baß,
> Wir Germanen auf den Haß,
> Aus Gemütes Tiefen quillt er,
> Deutscher Haß, doch riesig schwillt er
> Und mit seinem Gifte füllt er
> Schier das Heidelberger Faß.

Es ist wahr, auch unter uns Juden ist nicht alles, wie es sein sollte. Iliacos intra muros peccatur et extra.*) Es ist das ein Kapitel, worüber manches zu sagen wäre, und vielleicht hat auch die antijüdische Strömmung der Gegenwart ihr Gutes im Sinne des talmudischen Wortes: „Warum ist Israel einer Olive verglichen? So wie die Olive ihr Oel nur hergiebt, wenn sie gepreßt wird, so muß Israel zuweilen gepreßt („in der Presse angegriffen“ würde ein Agadist im alten Stil sagen) werden, wenn es einen idealen Aufschwung nehmen soll“. Aber das gereicht den Hetzern keineswegs zur Entschuldigung, denn ihr Biß ist nicht der des Blutegels, welcher Heilung herbeiführen soll, sondern der Natter, welche zu verletzen und zu töten trachtet. Hier kommt der Rückert'sche Vers in Anwendung:

> Tadel mußt du lernen tragen,
> Dir die Wahrheit lassen sagen,
> Nicht darüber dich beklagen,
> Wenn es heilsam dich wird nagen,
> Aber wenn es Tölpel wagen,
> Grob zu sein mit Wohlbehagen,
> Dir die Achtung zu versagen,
> Die den Tadel sollte tragen
> Sollst du nichts nach ihnen fragen,
> Oder sie ins Antlitz schlagen

*) Innerhalb und außerhalb Iliums Mauern wird gefehlt.

Bei unserer Diagnose wird man aber auch die Prognose unschwer stellen können. Sobald die politische Konstellation eine andere geworden sein und die Atmosphäre in Deutschland von den Miasmen der Reaktion wieder gereinigt sein wird, wird auch die Krankheit des Judenhasses wieder verschwinden; und das bei aller äußerlichen Abnormität dennoch gesunde Mark der deutschen Nation bürgt uns dafür, daß dieser Zeitpunkt der Rekonvalescenz nicht allzu fern liegt.

Judentum und Dogma.

Von Bernhard Traubenberg.

Ob das Dogma ein wesentlicher Bestandteil der Judentums ist oder nicht, darüber sind nicht nur die Laien, sondern auch die Gelehrten noch nicht recht einig, ja, die Laien sind sich darum einiger als die Gelehrten.

Der Dogmenstreit im Judentum ist verhältnismäßig sehr jungen Datums, und es ist überhaupt mehr als fraglich, ob er aus dem Schoße des Mosaismus selber geboren wurde und nicht vielmehr erst seine Entstehung den tief einschneidenden Dogmenfehden der christlichen Umgebung verdankt.

Eigentlich hat nur in einer Zeitepoche die Verschiedenheit dogmatischer Anschauung die Gemüter in hellen Aufruhr zu bringen vermocht, aber auch damals war sie nicht scharf und tief genug, um zu dauernden Spaltungen zu führen.

Aehnliche Stürme, wie sie noch jetzt an den Grundmauern der Kirche einer und derselben Konfession wüten, hat unsere Geschichte fast garnicht zu verzeichnen.

Immerhin ist es interessant, die Dogmenbildung auch innerhalb des Judentums mit kritischem Auge bis auf ihre Uranfänge zu verfolgen. Das unternimmt eine vor uns liegende Schrift,*) die Wiedergabe eines von Dr. J. Guttmann im Breslauer Litteraturverein gehaltenen Vortrages, die dem Dogmatismus im Judentum recht scharf nachspürt.

Guttmann selber hält das Judentum durchaus nicht jedes dogmatischen Glaubenssatzes bar. Er will in demselben keine bloße Gesetzesreligion sehen, sondern betont, daß unsere Religion ihre weltgeschichtliche Bedeutung erst den religiösen und sittlichen Idealen verdankt, die sie der Menschheit gekündet hat. Das letztere zugegeben, fragt es sich doch noch aber sehr, ob die Thora die von ihr verkündeten Erkenntnislehren auch mit der Absicht der dem Dogma innewohnenden Ausschließlichkeit und alleinigen Unfehlbarkeit jedermann aufgedrängt wissen will. Selbstverständlich sind alle mosaischen Vorschriften der Ausfluß einer bestimmten und klar ausgesprochenen Anschauungsweise, allein wie der gelehrte Verfasser an verschiedenen Stellen selber hervorhebt, ist der Geist, aus dem die Gesetze und Einrichtungen resultieren, nicht zu irgend einer unweigerlich dogmatischen Glaubensformel erstarrt.

*) Ueber Dogmenbildung im Judentum von Rabbiner Dr. J. Guttmann. Wilh. Jacobsohn, Breslau.

Zwischen den im Gewande von Lehren einherschreitenden Ideen und Gedankenaussprüchen einerseits und versteinerten Dogmen andererseits, liegt doch eine weite, weite Kluft, und es ist wirklich nicht recht ersichtlich, warum so freisinnige Theologen so ängstlich um diese Frage herumgehen, ohne den Mut zu haben, herzhaft ja oder nein zu sagen.

Das Dogma als Bekenntnisformel tritt erst sehr spät auf. Bei dem gewaltigen Lebenswege den das Judentum bereits zurückgelegt, liegt die Zeit nicht weit hinter uns. Was wollen die 700 Jahre seit Maimonides in einem Zeitenlaufe von 3500 Jahren wohl besagen! Und die frömmsten der Frommen, was für Opposition haben sie Maimonides geboten, als er diese seltsame Korrektur, die das Judentum doch wahrlich nicht nötig hatte, vornehmen zu müssen glaubte.

Ein eigentümlicher Zug, den die Orthodoxie in anderen Religionen nicht zeigt, darf hier wohl hervorgehoben werden. Es ist merkwürdig genug, daß gerade der jüdische Freisinn die Glaubenslehre so eifrig ausbaut und in katechetischer Form festlegt, während die Orthodoxen heute so wie damals wenig Interesse daran zu haben scheinen.

Jedenfalls hat das Judentum, die bei weitem älteste monotheistische Religion, erst einen schüchternen und viel angefeindeten Versuch zur Schaffung von formulierten Glaubenssprüchen gemacht, als die beiden nachgeborenen Religionen längst ihre dogmatischen Sätze besaßen.

Recht populär wollte die Sache zudem nie werden. Man sagte die dreizehn Glaubenssätze des Maimonides als Anhang zum Morgengebete wohl herunter, aber nie ist wohl jemand in ein peinliches Verhör zum Erweise der Glaubensfestigkeit in denselben gezogen worden.

Zu Beginn der Schrift wird ja — und das ist für die Stellungnahme des Verfassers doch sehr bezeichnend — zwischen Religion und Dogma ein tiefgehender Unterschied gemacht.

Religion ist das Ursprüngliche, von Natur dem Menschenkinde angeborene, ist das in seiner seelischen Konstruktion von Anbeginn an schlummernde Gefühl seiner Unvollkommenheit und Begrenztheit wie das Unterordnen seiner Handlungen unter sittliche Erwägungen, während das Dogma das späte Produkt theologischer Abstraktionen ist.

So ungefähr sagt Guttmann selber und giebt damit zu, daß das Judentum in seinem rein göttlichen und ewigen Gedankeninhalt kein dogmatisches Gepräge trägt.

Mendelssohn, der in seinem Jerusalem dem Judentum jeden dogmatischen Zwang abspricht, in diesem Beginnen nun, wenn auch nur leise, entgegen zu treten — was Guttmann in einem kleinen Satze versucht — halten wir auch nach dem Stande der heutigen Erkenntnis für unangebracht.

Schon das allein ist charakteristisch genug. Mendelssohn, der in seiner praktischen Bethätigung auch den Frömmsten genügte, dürfte dem Judentum dogmatisch zwingende Formeln absprechen, ohne darin sonderlich angefochten zu werden. Wir begreifen darum um so weniger die zaghafte Stellung, die man heute dem Dogma freisinnigerseits glaubt einnehmen zu müssen. Wenn Mendelssohn von der Anschauung der Dogmenlosigkeit des Judentums so tief überzeugt war, warum sollen wir nach hundert Jahren, wo die Position des Dogmas

keineswegs fester geworden ist, nicht den Mut haben, hierin unsere Meinung offen und unumwunden auszusprechen. Die Haltung der Rabbinen in unseren Tagen ist in diesem Punkte nicht ganz zweifelsfrei. Entweder — oder.

Das geschichtlich gewordene, in seinen letzten Entwickelungsepochen in Glaubensdingen nur allzusehr vom Christentum beeinflußte Judentum hat sein Gesicht allerdings durch allerlei dogmatische Uebermalungen — durchaus zu seinem Nachteil — zu verschönen gesucht, daß aber das antike, das mosaische Judentum, uns nicht in die Fesseln buchstabengläubiger Knechtschaft schmieden wollte, dürfte bei vorurteilsloser Betrachtung aber ebenso sicher sein.

Die Schrift des Dr. Guttmann behandelt einen äußerst interessanten Gegenstand, allerdings in einem durch einen Vortrag von selbst gebotenen engen Rahmen. Sie sei hiermit — ohne uns mit ihr in allen Pukten zu identifizieren — allen denkenden Lesern eindringlich und warm empfohlen.

Auch ein offener Brief.

Liebe Staatsbürgerzeitung! Es ist heute ein abscheuliches Wetter, und ich habe gräßliche Kopfschmerzen. Da ist es doppelt verzeihlich, wenn ich zu ernster Arbeit nicht aufgelegt bin und mich daher auf ein Stündchen zu Dir flüchte, um mich an den Gebilden Deiner lebhaften Phantasie ein wenig wieder aufzurichten. Weiß ich doch aus Erfahrung, daß Deine lustigen Kapriolen und Bocksprünge mehr als alle Pillen und Tränklein des gestrengen Herrn Doktors geeignet sind, meiner etwas galligen Veranlagung als medizinisches Heilmittel zu dienen. Ich beschäftige mich mit Dir, lasse mir das Zwerchfell ordentlich einmal in Bewegung bringen und danke den Göttern — wenn Du so willst — und Dir, daß ich die richtige Leibes- und Geistesverfassung wieder habe, um an ernstliche Arbeit denken zu können. Verzeihe nur, daß ich so selten komme, und sei versichert, daß es nicht meine Schuld ist, Du kennst ja wohl auch das Sprüchwort: Erst die Arbeit und dann das Vergnügen, das ich nota bene stets habe, so bald ich Dich nur zu Gesichte bekomme.

Besonderes Vergnügen hat mir Deine Nummer vom 22. Januar gemacht, in der Du „die Alten und die Jungen im internationalen Judentum" behandelst und zeigtest, wie der Kampf zwischen diesen beiden Richtungen sich vollzieht. Und noch vielmehr, als Du zeigtest, ließest Du als echte Künstlerin — ahnen, in dem Satze, daß die Oeffentlichkeit hier viel weniger erfahre, als bei dem Kampfe der politischen Parteien, weil die „Judas" gar zu verschmitzt und verschlagen seien. Und nun wirst Du zur Heldin und hältst es für Deine Pflicht, angesichts des Umstandes, „daß die innerpolitischen und religiösen Angelegenheiten der Juden derart mysteriös und rabulistisch gehalten werden, daß es dem Deutschen schwer wird, daraus das richtige Verständnis zu gewinnen", das deutsche Volk rechtzeitig und genau darüber aufzuklären, „was dieser so gastfreundlich geduldete Staat in unserem Staate auf deutschem Boden plant und unternimmt".

Das ist recht so, liebe Staatsbürgerin, immer hübsch pünktlich und genau sein! Damit nimmst Du es nun allerdings, zu Deinem Lobe gesagt, sehr genau, denn Du schilderst den gräßlichen Kampf der „Alten und Jungen" so präzise, wie dies bisher noch keinem Menschen gelingen wollte, noch ehe er überhaupt stattgefunden. Was ist da alles zwischen den Zeilen zu lesen! Mord und Totschlag, Pech, Feuer und Schwefel, so daß Du entschieden in Deiner Berichterstattung vom jüdischen Kriegsschauplatze eine Unterstützung verdienst, die wir Dir nicht vorenthalten werden, schon weil Du auch unserer in Deinem Berichte gedacht hast. Ich nehme an, Du weißt es so gut wie ich, daß dieser von Deiner Phantasie heraufbeschworene Kampf, der sich auf ein Konkurrenz-Scharmützel zwischen dem „hochorthodoxen Israelit" und dem „fanatischen Jeschurun" hinausspielt, genau dieselbe Bedeutung hat, wie Deine neulichen Ausführungen gegen die Verschmelzung dreier Deiner kleinen Konkurrentinnen zu einer einzigen großen. Für Deine Abonnenten wäre dieser Umstand allerdings zu verschweigen, schon damit sie nicht dahinter kommen, daß auch bei Dir der „übergroße" Geschäftssinn, den Du den Juden immer vorwirfst, derart vorwiegt, daß Du eine neue antisemitische Gründung größeren Stiles im voraus verketzerst, weil Du — das jüdisch-kaufmännische Wort „Konkurrenz" nicht leiden kannst.

Dagegen wäre den Abonnenten von den stattgefundenen Vereinsschlachten vielleicht unter der Spitzmarke „Ritualmorde im größeren Stile" zu erzählen, hervorhebend, wie viel blutige Köpfe es gesetzt, wie viel, nach antisemitischer Redefreiheitsbestimmung antisemitische Gegner, gehörig verkeilt, an die Luft geflogen und namentlich, welche endlichen Resultate auf dem Kampfplatze erfochten seien. Ach wie würde das Deine Leser erbauen, wie würden sie sich freuen über alle die toten Juden, die hier einander abgethan. Es wäre eine Lust, dies zu lesen, besonders in der jetzt so fröhlichen Karnevalszeit, in der es für derartige, wollt' sagen derlei artige Schwänke die passendste Zeit des Jahres ist.

Nun aber einen wohlgemeinten Rat, beste Freundin! Du mußt nicht allzu „dicke" thun, wie der Berliner sagt. Du prahlst und flunkerst zu viel, daß nach den Angaben unseres Dir sympathischen Freundes „Israelit" der „Jeschurun" sich durch „seine unwissende und herausfordernde Kampfesweise gegen die Staatsbürgerzeitung lächerlich gemacht" habe und wie sonst die hübschen Dinge alle heißen, die Du ihm in liebenswürdigster Weise an den Kopf warfst. Verzeihung, liebe Staatsbürgerin; wie ich Dir schon oben andeutete, warst Du ganz und gar Nebensache, da die Hauptsache die Konkurrenz gewesen, die einem Menschen und einem Blatte oft gar seltsame Ueberraschungen von befreundeter Seite bieten kann. Man soll niemals sagen, was eine Sache ist.

Und nun zu Deinen Ueberraschungen selbst. Du hast mit Deinem längst bekannten Scharfsinn herausgefunden, daß die „Jungen", zu denen zu zählen Du auch mir vergönntest, nicht Gleichheit anstreben, sondern herrschen wollen; die Herrschaft erstreben sie, die sie „als ihr Vorrecht ansehen!" Allen Respekt vor Deinem Scharfsinn, der schon entdeckt hat, was demnächst der jüdischen Jugend gelehrt wird, daß sie nämlich „zur Weltherrschaft berufen sei, und daß es Bestimmung und Aufgabe des Judentums sei, die Welt zu erobern und alle Menschen seinem Bekenntnis und seiner Lehre unterthan zu machen". Auch ich habe schon manchmal eine Ahnung gehabt, daß die Juden derartige Pläne haben, nur habe ich die Andeutungen nicht verstanden, die Du jetzt in eine so grelle Beleuchtung gebracht hast. Es ist ja sonnenklar, daß eine jüdische Burschenschaft — Sprevia soll sie heißen —

nichts anderes sein kann, als eine geheime Judenverschwörung, die den Zweck hat, die Universitätslehrer und Dekane zu stürzen, um die Gesamtgenossenschaft zu verjüdeln.

Aber nicht nur die studierende jüdische Jugend verfolgt die von Dir so weise gedeuteten Herrschaftspläne, auch bei dem ganz gewöhnlichen Hebräer findest Du die Spuren davon. Sieh Dir nur einmal die Namen der Juden an! Verdächtig ist es doch mindestens, daß diese Namen in so auffallender Weise mit dem Namen Hirsch in Verbindung gebracht werden. Hirschfeld, Hirschberg, Hirschwald, und der Hirsch in allerlei Gestalt erscheint dieser Name, was doch offenbar den Gedanken nahe legt, daß hier eine Verschleierung des Herrschaftsgedankens gegeben ist, der nichts geringeres bedeutet als: Herrscher im Felde, in den Bergen und im Walde. Die Bezeichnung des Eigentums an den Flüssen und Bächen findet ebenfalls in den Namen Bach, Auerbach, Rosenbach, Bachler 2c. ihre Bestätigung. Wie Du also siehst, habe auch ich meine Entdeckungen gemacht, wozu ich durch Deinen Scharfsinn die Spur erhalten habe. Nun verfolge Du die Sache hübsch weiter. Ich bin gewiß, daß Du noch recht erfreuliche Resultate haben wirst.

Doch noch Eins! In Deinem eigenen Interesse möchte ich Dich warnen, gegen die Juden mit Deinen Karnevals-Artikeln nicht allzu eifrig vorzugehen, so daß man in Wirklichkeit auf den Gedanken kommen könnte, es sei Dir selbst damit Ernst gewesen. Siehe, Paprika und andere Gewürze sind ja recht begehrt, besonders in einer Lektüre. Das einzige Gewürz bei Dir ist aber, wie Du selbst zugeben wirst, der Judenhaß, ohne den es doch recht öde in Deinen Spalten sein würde. Gesetzt nun, es würde Ernst mit der Austreibung der Kinder Israels, so wärst Du das Einzige los, was Dich noch genießbar macht bei Deinen Lesern und jedenfalls damit auch diese selbst. Also überlege Dir den Fall, bis ich wieder das Vergnügen haben werde, mich einmal mit Dir unterhalten zu können.

J. M.

Die Notlage unserer Kultusbeamten.

II.

Ein wichtiges Mittel, der vorhandenen Notlage unserer Kultusbeamten in ersprießlicher Weise zu begegnen, ist die Selbsthilfe. Vor allem ist jeder Kollege, der menschlich fühlt und denkt und in humaner Weise handelt, moralisch verpflichtet, sich beim Eintritt einer Vakanz vertrauensvoll an den bisherigen Inhaber der Stelle zu wenden behufs Einholung der Erkundigung, ob der bisherige Beamte nicht durch diese Bewerbung um seine Existenz gebracht, ins Elend gestürzt wird. Die an den Kollegen als Amtsvorgänger höflich zu richtende Anfrage mag etwa lauten: „Haben Sie eine andere Stelle angenommen oder ist Ihnen gekündigt worden?“ Es ist dringend zu wünschen, daß alle Kultusbeamten bei der Bemühung um Aemter den vorgeschlagenen Weg betreten und ihre Bewerbung nach dem vom bisherigen Stelleninhaber eingelaufenen Bescheide einrichten. Ist die Auskunft des Stelleninhabers nicht günstig, wozu meldet Ihr Euch dann noch erst? Es wurde nämlich im Kreise der Beteiligten die Erfahrung gemacht, daß dort, wo einem Kultusbeamten die Stelle gekündigt worden, auch dem Nachfolger nach Verlauf einer kurzen Dienstzeit, sobald nur der Kontrakt abgelaufen, in der Regel gekündigt wurde. Darum heget nicht die Meinung, daß Ihr besser seid und daß es Euch besser ergehen werde, als Eurem Vorgänger. Ein gewisses Selbstbewußtsein ist nicht vom Uebel, doch dürfte diese Art Selbstbewußtsein sich gar bald als arge Selbsttäuschung zeigen, da in mancher Gemeinde aus irgend einer nichtigen Veranlassung ein Beamtenwechsel einzutreten pflegt. Woher kommt dies? Weil die Stellensuchenden sich höchst selten dem bisherigen Beamten anvertrauen, und weil solchergestalt die Gemeinden nicht auf den Stelleninhaber Rücksicht zu nehmen, sondern bei eintretender Vakanz sich nur mit den jüdischen Blättern in Verbindung zu setzen brauchen.

Ein ferneres Mittel, die drückende Lage unserer Kultusbeamten zu lindern, besteht darin, daß nicht auf drei Jahre ein Kontrakt geschlossen und so eine Art interimistischer Anstellung herbeigeführt werde, sondern der Vertrag zwischen Gemeinde und Beamten ist auf längere Dauer, sagen wir auf mindestens zehn Jahre abzuschließen. Um nun die Anstellung auf einen langen Zeitraum zu ermöglichen, ist es vonnöten, daß die Kultusbeamten unter einander möglichst einig sind. Zur Besprechung der wichtigsten Fragen und zur Entwerfung eines Aktionsprogramms dürfte es sich besonders empfehlen, Versammlungen in den verschiedensten Gegenden des Reiches abzuhalten. Dies sind die Vorschläge, welche ich in schlichter Weise weiteren Kreisen unterbreiten wollte. Möge dieser Ruf nicht ungehört verhallen.

M. B.

* * *

Der Herr Verfasser des Artikels in Nr. 2 des „Jeschurun“: „Die Notlage unserer Kultusbeamten“, will wissen, weswegen ein Kultusbeamter in Rußland sich einer sicheren Lebensstellung zu erfreuen hat. Diesen Umstand will ich erklären. Wir richten zunächst unser Augenmerk auf den Rabbiner jenes Landes. Dieser Funktionär ist vollständig unentbehrlich in der Gemeinde, da seine Leistungen täglich und stündlich in Anspruch genommen werden. Der Kantor in Rußland, dessem Vortrag jedes Mitglied der Gemeinde, sei es der Kaufmann oder Handwerker, ja sogar der Tagelöhner mit gespannter Aufmerksamkeit, lauscht, ist dort eine geschätzte Person, ohne die es keine Andacht giebt. Daher werden dem Kantor auch bezüglich der Dauer des Gottesdienstes keine Grenzen gestellt.

Wir gehen nun zum Schochet über, der nicht minder unentbehrlich ist, denn auf welche Weise soll eine jüdische Familie nach religiöser Vorschrift leben, wenn er fehlen sollte? — Anders verhält es sich mit den Kultusbeamten in Deutschland. Der Rabbiner, den man nicht zu viel belästigt, der alle vier Wochen einmal, oder auch weniger oft predigt, was vielen dort noch zu lange währt, hat wie schon neulich in diesem Blatte erwähnt worden ist, viel zu reden aber wenig zu sagen; ja man glaubt vielfach, sich die Kosten für die Anstellung eines solchen Herrn ersparen zu können, was man daraus ersehen kann, daß beispielsweise in den Regierungsbezirken Königsberg und Gumbinnen die Zahl der Rabbiner an den Fingern abzuzählen ist, und daß, wo sich ein solcher befindet, die Gemeinde ihn nur anstellte aus Rücksicht auf die christlichen Mitbürger, um nämlich „auch“ einen Seelsorger aufweisen zu können.

Wir gehen nun zum Kantor über. Wenn dieser nicht gleichzeitig auch Schochet wäre, so wäre auch er überflüssig in der Gemeinde. Von manchen Mitgliedern wird er kaum an den hohen Festtagen gehört. Daß der Schochet eine wenig geachtete Stellung in seiner Gemeinde einnimmt, ist

aus einem naheliegenden Grunde verständlich. Ist nun das Trifolium Rabbiner, Kantor und Schochet in Deutschland sowenig nach seinem Wirken gewürdigt, so erklärt sich aus diesem Umstande auch, daß die Wertschätzung genau denselben Maßstab angelegt und daß demnach der Kultusbeamte in Deutschland gegenüber seinem Kollegen in Rußland in keiner Beziehung gewinnt und ebenso, weil er hier in mancher Gemeinde kein Bedürfnis ist, den traurigen Namen Meschubad führt. Aus diesen meinen Ausführungen ist genügend zu ersehen, daß diesem Uebelstande nur dadurch abzuhelfen wäre, wenn die königl. Regierung ihnen gleiche Rechte mit ihren christlichen Kollegen zuerteilen wollte. Solange dieses nicht geschieht, ist und bleibt der jüdische Beamte der Spielball der Gemeinde.
J. G.

Etwas vom biblischen Geschichtsunterrichte.

Von M. Abraham, Kettwig.

II.

Ich möchte hier eine beiläufige Betrachtung nicht unerwähnt lassen. — Seitdem der Jude der Welt mehr angehört, können wir uns täglich mehr davon überzeugen, daß sich der sittlich erhaltende und reinigende Einfluß des jüdischen Familienlebens verringert. Mehr als es früher der Fall war, kommt Jung-Israel mit den die Sitte und die Sitten zerstörenden Faktoren unserer Zeit in Berührung. Sollten wir da nicht drei- und viermal den Bildungsstoff unserer Jugend prüfen und alles das ausscheiden, was irgendwie das ästhetische Gefühl verletzen, das Gemüt verrohen könnte? Das „semper aliquid haeret" gilt auch hier. Nehmen doch die königlichen Regierungs-Verfügungen betreffend die profane Geschichte einen ähnlichen Standpunkt ein, warum sollen wir uns im Religionsunterricht auf einen gänzlich entgegengesetzten stellen? „Die Phantasie des Kindes darf immer nur in dem Gebiete des Guten und Schönen geübt werden, und alles muß vermieden werden, was die Gedanken auf die Bahn des Selbstsüchtigen und Gemeinen treiben könnte." Schade, daß man nicht auf dem Wege der psychologischen Untersuchung feststellen kann, wieviel Roheiten jugendlicher und auch älterer Verbrecher auf Rechnung des Bildungsstoffes kommen, mit dem wir unsere Jugend vollpfropfen — es kämen da interessante Ergebnisse zu Tage. —

In eine Reihe mit Kajin und Abel müssen wir die Erzählungen: die Sündflut, Ham verspottet .... stellen. Beide sind nichts für die Unterstufe. (Genau genommen, könnten sie überhaupt gestrichen werden.) Eine derartige sittliche Verkommenheit, wie sie in dem Benehmen Hams zu Tage tritt, darf 6—12 jährigen Kindern gar nicht vorgeführt werden, sie sollen nicht einmal ahnen, daß ein Kind so gegen den Vater verfahren kann. „Wenn in den alten Jahren die größten Beispiele moralischer Momente vor uns vorübergehen, ohne unser Leben mehr aus seiner Bahn zu rücken, als ein vorbeifliegender Bartstern die Erde, so wirft im tiefen Stande der Kindheit der erste innerliche oder äußerliche Gegenstand der Liebe, der Ungerechtigkeit u. s. w. Schatten oder Licht unabsehlich in die Jahre hinein; — der erste Fall und der erste Flug bewegt das ganze Leben. — Womit wir sonst noch auf die Welt wirken können, dies findet immer schon eine bestimmte erhärtete und schon unseres Gleichen; nur aber mit dem Erziehen säen wir auf einen weichen Boden entweder Gift oder Honigkelche; und wie die Götter zu den ersten Menschen, so steigen wir — physisch und geistig den Kindern Riesen — zu den Kleinen herab und ziehen sie groß oder — klein." (Jean Paul, Levana 1,17.) — Zur Bekräftigung des fünften Gebots können wir der Geschichte Hams recht gut entbehren; denn dies Gebot bedarf am wenigsten der Belege; außerdem genügt uns die hübsche Geschichte Josefs, von der der Koran sagt: „Wir wollen Dir erzählen die schönste der Geschichten." — Sogar für höhere Altersstufen hat die Erzählung keinen sittlich-veredelnden Wert; denn die Strafe, die in dem Fluche Noahs liegt, begreift kein Kind; und es ist zu schwierig, auch einem 14jährigen Kinde die weltgeschichtliche Bestätigung dieses uralten Prophetenwortes klarzumachen. — Welche Gedanken erweckt nicht auch der sich in seiner Trunkenheit wälzende Noah! — Die Erzählungen für die ersten Jahrgänge dürfen nur gute Vorbilder, keine abschreckenden Beispiele enthalten. Auf der Unterstufe soll jede Nutzanwendung vermieden, den Kindern nur etwas erzählt werden und zwar sie Ansprechendes, um Sinn für Geschichtliches in ihnen zu wecken und um dem erwachenden sittlichen Bewußtsein eine gewisse Richtung zu geben. Bei Kindern ist das Gefühl noch vorherrschend. Geben wir diesem in dem Anschauen guter, erhabener Muster eine kräftige Nahrung, daß es erstarke und zum sittlichen Wollen werde, halten wir aber alles fern, was irgendwie das sittliche Urteil beirren könnte; eine Verfrühung rächt sich nirgends schwerer als bei der Erziehung. — Es bedürfte einer eingehenden Arbeit als es diese sein soll, um den biblischen Unterrichtsstoff für die Mittel- und Oberstufe auszuwählen und diese Wahl zu begründen.

Nur einige in die Augen fallende Beispiele greife ich heraus, um nachzuweisen, daß unser gesamter biblischer Unterricht einer gründlichen, sich auf psychologische Maximen stützenden Reform bedarf. — Betrachten wir die Geschichte der Richter. — Daß die Erzählung von dem Opfer Jiphtachs aus einem Schulbuche wegbleibt, sollte sich von selbst verstehen; und trotzdem finden wir sie in jedem Geschichtsbuche. Es ist etwas Ungeheuerliches, Kindern von der Thatsache eines Menschenopfers in Israel zu erzählen. Ich weiß, verehrter Herr Kollege, daß Sie auf die eine oder andere Weise diesen Gedanken bemänteln, aber weshalb erzählen Sie überhaupt die Geschichte Jiphtachs? Sie finden ja Dutzende anderer Geschichten, die Ihnen Veranlassung geben, die sittlichen Lehren zu entwickeln, die Sie in jener finden. — Die Geschichte der Richter dürfte überhaupt eine Verkürzung erfahren. Gideon, Ruth, Eli, Samuel, das sind die einzigen Erzählungen aus dieser Zeit, die aufgenommen werden dürften in ein Schulbuch, welches zu dem grundlegenden Fundament des religiösen Wissens und Glaubens beitragen soll. — Erzählungen wie die von Ehud und Simson haben wohl den Vorzug, daß sie uns die sittlichen und religiösen Zustände des damaligen Israels recht drastisch zeigen — wem es beliebt, der mag ja auch gelegentlich seinen Schülern — aber nicht in der Religionsstunde — vom starken Simson erzählen, die Kinder freuen sich an der urkräftigen Gestalt — aber das Beginnen, etwaige ethische Gesichtspunkte dieser Erzählungen im Religionsunterricht zu verwerten, wird nur eine Verwirrung der sittlichen Begriffe des Kindes zur Folge haben. (Ist in der Naturgeschichtsstunde von der Biene die

Rede, so kann man wohl von Simson und seinem Rätsel, aber nicht von der eigenartigen Erfüllung seines Versprechens reden.) — Vor wem soll das Kind mehr Achtung haben, vor dem Heiden Eglon, der in kindlich-natürlicher Ehrfurcht sich beim Erwähnen des göttlichen Namens erhebt, oder vor dem Richter Ehud, der zum Zwecke einer Lüge den göttlichen Namen mißbraucht? Wird der denkende Knabe und das sinnende Mädchen in der That Ehuds ein Beseeltsein vom göttlichen Geiste erblicken? Simson auf dieselbe Stufe gestellt mit dem Reformator Samuel, Simson, der zerstört und vernichtet, — ist das ein Bild für die Religionsstunde? Simsons letzter Wunsch ist: Herr, laß mich Rache nehmen! Und Gott erfüllt sein Gebet, obwohl er früher befohlen: Du sollst keinen Haß und keine Rache nachtragen. Wir können Simsons Wunsch begreiflich finden, immerhin bleibt sein Thun kein sittliches Vorbild. Mit welchem Recht räumen wir ihm einen Platz in einem Religionsbuche ein? In Simson finden wir eine Verherrlichung der rohen Kraft, die sich in den Dienst der Gottheit gestellt hat; für Knaben hat seine Gestalt etwas zum Gewaltsamen Aufreizendes, für Mädchen etwas Abstoßendes an sich. Wenn wir aus der Sitte der Vergangenheit keinen Nutzen für die Sitten der Gegenwart ziehen können, sondern diese durch jene gar gefährden, dann schade um die Zeit, die wir dem alten Schlendrian zuliebe ihr opfern.

Auch ohne daß ich hierbei auf das Einzelne eingehe, wird man mich nun verstehen, wenn ich Erzählungen wie: Der Turmbau, Jsaks Geburt, Jsmaels Entlassung, Simri, Barak und Deborah, David und Uriah, die Einsetzung Salomos, Davids Tod, die Wunderthaten Elisas, Jehu und ähnliches aus unseren Schulbüchern entfernt sehen möchte. — Für unsere Jugend ist eben grade das Beste gut genug. Jch bin mir wohl bewußt, daß manche, besonders ältere Kollegen mir widersprechen werden. Aber weshalb sollen wir denn jeden anderen Unterrichtszweig auf psychologischer Basis errichten und nur den Religionsunterricht nicht? Bei genauer Prüfung wird man sehen, daß ich nichts erstrebe, als die Anwendung unumstößlicher Axiome der Psychologie auf unseren biblischen Geschichtsunterricht, auf daß er sich zu einem echten Gesinnungsunterricht gestalte.

„Wann könnte schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wenn das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt? Nicht die Wolken des Vor- und Nachmittags, sondern entweder das Gewölke oder die Bläue des Morgens entschieden über den Wert des Tages." — (Jean Paul.)

Dr. Adolf Jellinek.

Gedenkblatt zum ersten Jahrzeitstage.

Von Dr. Julius David, Preßburg.

IV.

Zwei Momente jedoch sind es, die seine Reden meritorisch auszeichneten und darum besonders hervorzuheben sind. Zuerst der jüdische Grundton, der sie beherrschte, das religiöse Feuer, das sie durchströmte, die Glaubensinnigkeit, die sie durchzuckte, die Volksliebe, die sie durchglühte, die Stammestreue, die sie beseelte. Da gab es nichts Fremdes und Unjüdisches, das er zum Muster und zur Nachahmung nahm, wie dies vor ihm war und wie dies noch heute von manchem jüdischen Prediger geschieht; da war alles originell jüdischer Geist, war alles Judentum, echtes, reines, lauteres Judentum, war alles Religion, echte, reine, lautere Religion, war alles Glaube wahrer, jüdischer, fester Glaube, war alles Thora, sinaitische, prophetische und talmudische Thora, da war alles geschöpft aus dem Borne jüdischer Weisheit, alles durchtränkt von dem Quell jüdischen Forschergeistes, alles hingeleitet zur Mündung des jüdischen Glaubens.

Wie daher nach der Meldung des Midrasch einst Rabbi Jehoschua den Stein küßte, auf welchem R. Eliezer lehrend saß, ausrufend: „Dieser Stein gleicht dem Berge Sinai, und der darauf saß, der Bundeslade", so kann man von dem verewigten Führer des Gotteswortes sagen: wo er stand, da erhob sich ein Sinai, vernahm man Offenbarungen der jüdischen Religion, er selbst aber glich der Bundeslade, in sich tragend die reine Thora Gottes, in sich bergend, wie Jesaias sich ausdrückt, „den Geist der Erkenntnis und Furcht Gottes", mit sich führend die durch Denken, Glauben und Hoffen unsterblich gewordenen Prophetenworte, scharfsinnig, verständnisinnig und kunstvoll erklärend und auslegend agadische Sätze der talmudischen Welten, lehrend und ausströmend Gottesglauben, religiösen Sinn, Menschenliebe, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeitsliebe, Friedensliebe, Vaterlandsliebe, kündend und fördernd Anhänglichkeit an die Glaubensbrüder, Hingebung an das Judentum, Streben nach jüdischem Wissen, Schätzung und Unterstützung der jüdischen Wissenschaft sowie der Träger, Arbeiter und Vertreter derselben.

Durch die vielseitigen Vorzüge seiner Predigten, aus welchen nicht nur eine unvergleichlich gestaltende Kraft und eine kernige Gedankenfülle hervorleuchten, sondern in welchen er auch eine unübertroffene Kenntnis und Verwertung der hagadischen Aussprüche und Litteratur bekundet, wobei er auch die von ihm entdeckten, gesammelten und edierten kleinen Midraschim benützte, glich er den vormaligen Meistern der Deraschа, verband er die natürliche Auffassungsweise des Abraham Saba mit dem systematischen Aufbau des Jsaak Abravanel, besaß er den weiten, philosophischen Blick des Jsaak Arama und die Gottinnigkeit des Jesaia Hurwitz, die Volkstümlichkeit des Asaria Figo und die klassische Mannigfaltigkeit des Juda Muskata, den hohen Schwung des Jonathan Eibenschütz und den sprühenden Geist des Ephraim Lentschitz. Jn jedem Sinne erschien er wie der Prophet Chaggai: maleach Adonai be-malachut Adonai lo-om, als ein wirklicher Bote Gottes, mit einer göttlichen Sendung an das Volk, als bestellter Wortführer in allen Angelegenheiten des Judentums und in allen großen, eingreifenden und weltbewegenden Fragen der Gesellschaft, der Menschheit und der Menschlichkeit.

Das zweite Moment ist die Offenheit und Unerschrockenheit, mit der er nicht nur ein Lehrer, sondern auch der vorzüglichste und bestbewaffnete Vorkämpfer des Judentums war. Gegen was hat nicht alles ein heutiger Lehrer des Judentums, besonders in einer großen Stadt und in einer großen Gemeinde anzukämpfen: Gegen böswillige Angriffe von Außen und religiöse Gleichgiltigkeit von Jnnen. Er hat anzukämpfen gegen Vorurteile, Unwissenheit, Beschränktheit, Willkür, Anmaßung, Dünkel, Herrschsucht, Selbstsucht, Aberglaube, Unglaube, Fanatismus, falsche Aufklärung, unreifes Denken, moderne, oberflächliche Strömung, seichtes Wissen, halbes Wissen

und leichtfertige Freigeisterei. Gegen alle Uebel und Leidenschaften führte er die Waffen ungescheut, mutig, heldenhaft, geschickt und sicher, ohne Rücksicht auf einflußreiche und mächtige Gegner, und unbekümmert darum, ob der Eine oder der Andere sich ins Herz getroffen fühlte. Er hielt es eben nach Prophetenart als heilige Aufgabe des Predigers, seiner Zeit, seiner Gemeinde und seinen Hörern einen klaren Spiegel vorzuführen, darin soll dann der Schöne schön, der Häßliche häßlich erscheinen, darin soll der Reine sich rein, der Unreine sich selbst unrein wiederspiegeln.

Von seinen Glaubensgenossen forderte er, daß sie die ewigen Wahrheiten, wie sie von Moses, den Propheten, den Psalmisten, den Spruchdichtern, den Weisen des Talmud gelehrt werden, als Leuchte betrachten sollen, die die Wege des Menschen erhellt, ihn auf die Höhe der Erkenntnis und der Vollkommenheit versetzt und ihm Schutz bietet vor geistigem Verfall und sittlichem Wanken. Nicht gedankenlose Werkheiligkeit, sondern heiliges Leben und Handeln soll ihre Aufgabe sein, und indem er dem Hörer, den edlen Gehalt und den kostbaren Kern des Judentums zeigte, zielte er dahin, den Juden bei den schweren inneren und äußeren Kämpfen, denen er in der Gegenwart unterworfen ist, im Glauben zu erhalten und ihm die jüdische Religion selbst zu Ehren zu bringen. Gewiß war bei solchen Ermahnungen das Wort des großen Redners oft scharf, wuchtig, dem Dolche gleich spitzig und verwundend; allein er sagte sich mit dem Midrasch; „Besser ist zu hören auf die heftigsten Zurechtweisungen Mosis als auf die schmeichelnden Segensworte Bileam's", indem die ersteren Schäden aufdecken und heilen, zu gottgefälligem Thun aufrütteln und anspornen, während die letzteren nicht nur die Regsamkeit für das Bessere stille machen, sondern sogar zum Abfall vom Guten führen, nicht nur die geistigen und sittlichen Krankheiten bestehen und fortwuchern, sondern noch neue enstehen und sich ausdehnen lassen.

Bei diesen seinen Ermahnungen auf Hebung der reinen Erkenntnis, der Moral und Sitte, bei dielen seinem begeisterten Eintreten für die großen Ideen der Menschheit, hatte er die biblischen Propheten, an deren Feuerstrom er seinen eigenen Geist entflammte, zum Vorbilde genommen, gebrauchte er bald starke und erschütternde, bald liebliche und weiche Töne, bald den Donner der Strafpredigt, bald den herzberuhigenden Klang der Trostrede, vernahm man bald das mutige Wort der Zurechtweisung an die Gegenwart, bald die begeisterte Schilderung der goldenen Zukunft, wie sie der Seher mit dem kühnsten Fluge beschreibt: weissagend von der siegenden Gerechtigkeit, dem tiefsten Frieden, der erdumfassenden Gotteserkenntnis.

Es ist selbstverständlich, daß die Wirkung dieser Predigten nicht ausblieb, daß sie eine mächtige, nachhaltige und hinreißende war. Man wurde überzeugt, daß im Judentum die höchste Weisheit, die reinste Moral und die heilsamsten Ideen ihren Ausdruck finden und dessen Wert nie sinken kann. Das jüdische Bewußtsein kehrte bei dem Zuhörer ein; er wurde mit Stolz und Genugthuung erfüllt, eine solche Religion zu bekennen, die solch beglückende Lehren und ewige Wahrheiten in sich schließt, wie sie des Predigers Mund verkündete. Und obgleich mancher der Anwesenden es mit der Beobachtung der Ritualgesetze nicht ganz genau nahm, so fühlte er sich doch mit Herz und Seele als Jude, treu im Glauben ausharrend, trotz aller Widerwärtigkeiten, Liebe und Ehrfurcht dem Judentum und dessen Schrifttum entgegenbringend. Man kann daher von Aron Jellinek das aussagen, was der Hagadist von Aron dem Hohepriester rühmt: latow we-latohor, zeh Aharon, schehojo oszek be-taharonon schel Iszroel, scheneemar be-scholom u-bemischor holach itti we-rabbim heschib meawon, er war gut, rein und fromm, denn er beschäftigte sich mit der Reinigung, Läuterung und Veredlung Israels; in Frieden und Geradheit wandelte er mit mir und viele wandte er ab von Sünde, Vergehen und Abfall. (Schluß folgt).

Die Juden von Berlin

zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts.

Von V. Simon, Posen.

IV.

Doch kehren wir nach Berlin zurück. Im Hause seines Glaubensgenossen Marcus Herz lebte damals als Pensionär Börne, der spätere Vorkämpfer des deutschen Radikalismus; der 18jährige Jüngling faßte eine heftige Leidenschaft für die wohl 20 Jahre ältere „Frau Hofrätin" und versuchte es zweimal, sich zu vergiften, als er kein Gehör fand. Sie schalt den Gymnasiasten tüchtig aus und schickte ihn nach Halle, wo er Medizin studieren sollte und wo sie ihn an den als Professor der Theologie berufenen Schleiermacher empfahl.

Inzwischen erlitt der Kreis, der sich um Henriette gesammelt, eine Störung durch Friedrichs und Dorotheas Abreise und eine noch größere, als kurz darauf Dr. Marcus Herz (1803) starb und, trotz seiner großen Einkünfte, fast nichts hinterließ. Zwar bot Graf Dohna der nun armen Witwe seine Hand an, aber sie schlug sie aus, um ihre Mutter durch die Taufe nicht zu betrüben und suchte sich durch Unterrichtgeben in den neueren Sprachen ihr Brot zu erwerben.

Durch den geistreichen und galanten Prinzen Louis Ferdinand, Brudersohn des Königs, wurde sie der schönen und edlen Herzogin von Kurland vorgestellt und im Hause dieser letzteren konnte sie fortfahren, die elegante und gelehrte Welt zu sehen, die sie bei sich nicht mehr empfangen konnte. Die Herzogin war die erste vornehme Dame zu Berlin, die mit den jüdischen großen Häusern zu wetteifern suchte und ihre Salons einer gemischten Gesellschaft von Juden und Christen, Gelehrten und Adeligen, vornehmen Damen und Schauspielerinnen eröffneten. In diesem Hause trafen und verbanden sich: Louis Ferdinand und Rahel, August Wilhelm Schlegel und Frau von Staël, die Fürstin Radziwil (Schwester Louis Ferdinands) und Johannes v. Müller, der berühmte Geschichtsschreiber, Graf von Tilly (Mirabeaus Freund) und Frau v. Genlis; hier verkehrten auch Friedrich Gentz, die größte publizistische Feder, welche Deutschland je gehabt; Wilhelm von Humboldt — der philosophische Diplomat — kurz alles, was Berlin an Geistesauszeichnung besaß. — Die glänzendste Erscheinung des glänzenden Salons blieb jedoch immer die geistreiche, fröhliche, reizende Wirtin selbst, Dorothea von Medem, welche der regierende Herzog von Kurland (dessen Land jedoch bald von den Russen annektiert wurde) nach zweimaliger Ehescheidung geheiratet hatte und

die eine liebende Vorsehung der Armen und eine angebetete Gestalt für die elegante Welt Berlins und Wiens wurde. Neben ihr traf man oft ihre ältere Schwester, die berühmte Elise von der Recke. Mit 15 Jahren verheiratet, hatte diese mit 22 ihre Scheidung erlangt, lebte jedoch auf dem besten, freundschaftlichsten Fuße mit dem geschiedenen Ehemann, schrieb ein Buch gegen Cagliostro, dessen leichtgläubiges Opfer sie gewesen war, und vereinigte sich später mit Tiedge, dem seraphischen Dichter der Urania, der sich auf der Reise in Italien mit ihr in nebelhafter Poesie und im Mondschein verzückte, während er ihrem hübschen Kammermädchen einen etwas weniger ätherischen Hof machte.

Seltsame Welt, seltsame Sitte! Erst der Philosoph zu Königsberg, zu dessen Füßen auch Göthe und Schiller gesessen, und seine Schule legten den Grund zu einem neuen sozialen Gesetzbuche und führten die Gesellschaft zu mehr Wahrheit und Gerechtigkeit zurück.

Es war eine eigetümliche Zeit in Deutschland, die, von der wir hier sprechen. Das religiöse Interesse hatte sich in den elenden Nörgeleien beschränkter Theologen und in den Fortschritten der Naturwissenschaften allmählich völlig abgeschwächt, das politische, das Interesse fürs Vaterland bestand noch nicht und konnte auch in dem zerklüfteten „heiligen römischen Reich deutscher Nation" nimmer bestehen; das litterarische Interesse war es, das alle und alles überwog. Da sollte und wollte alles Natur, Original, Genie sein, Homer und die Bibel traten an die Stelle Virgils und Tassos, das Volkslied sollte die gelehrte Poesie ersetzen, Shakespeare trat den französischen Mustern siegreich gegenüber. Es war dies eine prächtige Zeit für die Schwärmer und Betrüger, die Cagliostros und St. Germains, die Illuminaten und Rosenkreuzer, und bis ein frischer Wind von Norden, Kant in Königsberg, die Luft reinigte, gings ein bischen toll in der litterarischen und sozialen Welt her. Bei allen Geistern der Zeit offenbarte sich die allgemeine „Ungesundheit" mehr oder weniger: viele stürzten sich kopfüber in den engbegrenzten Katholizismus, einige kamen zum bloßen Vernunftkultus zurück, mehrere ergaben sich der unbeschränktesten Genußsucht, andere endeten ihr Leben in dunkler Geistesnacht und mehr als einer fand im Selbstmord sein letztes Heil. Nur wenige konnten sich, wie Göthe, nach manch' hartem Geisteskampfe die Harmonie zwischen Ideal und Leben retten und zu diesen wenigen gehörte die „ausgezeichnete Frau ihrer Zeit", Rahel Levin.

Rahel ganz zu schildern, wie sie war, ist eine Unmöglichkeit: Frei und allen Blicken offen, wie die Natur, welche der Kultus ihres Lebens war, ist sie, wie die Natur, ein unlösbares Rätsel geblieben. Jüdin und Preußin, ein innerliches Leben führend und die bedeutenden Weltereignisse nur als einen Gegenstand psychologischen Studiums ansehend, tugendhaft wie je eine Frau und von einer Duldung gegen Unmoralität, die unseren heutigen Sitten aufs höchste widerspräche, aristokratisch in ihren geistigen Genüssen und in ihrer Herzensgüte die ganze Menschheit umfassend — so vereinigte Rahel alle Widersprüche der Zeit in sich.

Rahel Levin, geboren 1771, war 26 Jahr alt, als sie der Mittelpunkt des geistigen Lebens in Berlin zu werden begann. Ihr Leben war bis dahin nichts als ein langes Leiden gewesen, und nur die Elastizität ihres Geistes hatte im Kampfe mit Krankheit und Tod den Sieg davongetragen — ihr Leben lang blieb sie ein Barometer des Leidens. Es genügte, wie sie selbst sagte, daß die Luft etwas zu dick oder zu dünn, zu kalt oder zu warm, um sie krank zu machen; noch weit mehr geschah dies bei der geringsten Aufregung und bis zum Ende ihres Lebens pflegte sie dem Datum ihrer Briefe die genaue Angabe der Witterung beizusetzen.

Als ein anderes von ihr tiefbeklagtes Leid sah die ohne Religion Aufgewachsene — ihre Geburt als Jüdin an. Dann schien ihr Vater, ein reicher Juwelier, den hohen Geist und die unerschütterliche Festigkeit des Charakters, die ihm von der Natur verliehen waren, nur dazu anzuwenden, alle die Seinigen, Diener und Freunde, seine gute, schwache Frau und seine Kinder zu quälen. Besonders den Charakter Rahels, in welcher er so viel Eigentümliches fand, suchte der Despot mit dem eisernen Willen frühzeitig zu brechen. In diese Schule wars, wo sie die Kunst zu leiden lernte, die sie mit wahrer Virtuosität übte. Der Kampf mit dem Vater war ein hartnäckiger, ohne daß sie je die Achtung und den Gehorsam gegen ihn vergaß. Nach seinem Tode hatte sie noch schwierige Beziehungen zu einem älteren Bruder, trug aber auch den Sieg davon.

Zu dem Leid der Geburt, der schwächlichen Gesundheit, der unverstandenen Kindheit, der Härte eines phantastischen Vaters, kam bald das Leid einer unglücklichen Liebe: ein Graf von Finkenstein opferte seine Geliebte den Adelsvorurteilen seiner Schwester und verließ sie. Noch 1807 sagte Varnhagen, der die betreffenden Briefe Rahels und ihr Tagebuch — beides jetzt verschwunden — gelesen hatte, daß es das rührendste sei, was ihm je vor Augen gekommen.

Mit ihrem Herzen getäuscht, suchte und fand sie Ersatz in ihrem Geiste. Methodisch unterrichtet war sie in gar nichts, nur gelesen hatte sie viel; auch verdankte sie ihre Bildung nicht den ausgezeichneten Männern, mit denen sie Umgang hatte, denn dieser begann erst in ihrem 25. Jahre, wo Charakter, Geist und Ansichten längst bei ihr festgestellt und abgeschlossen waren. Sie nannte sich auch stets ein unwissendes Ding und war stolz auf ihre „krasse Unwissenheit". Aber um zu wissen hatte sie nicht nötig zu lernen. In ihrer Seele schien die Weltseele zu vibrieren, in ihr war alles Anschauung, Ahnung, Erkenntnis, Gefühl, sie schien eine Sehergabe zu besitzen, so scharf und richtig sah und urteilte sie — im Altertume hätte man sie zur Seherin und Prophetin gemacht. Wenige Personen sind tiefsinniger religiös gewesen, als Rahel es war, für welche doch eine äußere Religion gar nicht existierte; von allen religiösen Vorurteilen frei, verabscheute sie jede Gotteslästerung, jedes leichtsinnige Behandeln göttlicher Dinge. Sie lebte nur in und für die Wahrheit, die ihr höchstes Gesetz, die Richtschnur ihres Lebens war. „In dem allgemeinen und großen Weltelend", sagte sie, noch ganz jung, „habe ich mich ganz und gar einem Gotte geweiht, jedesmal, wenn ich gerettet wurde, verdankte ich diesem Gotte mein Heil, und dieser Gott ist die Wahrheit". Diesem Bedürfnis nach Wahrheit gesellte sich die Ursprünglichkeit, die Originalität ihres Wesens zu, und alle Kritiker, Wilhelm von Humboldt wie Jean Paul, sahen in diesen beiden Eigenschaften, Wahrheit und Ursprünglichkeit, die hervorstechendsten Züge ihrer Natur. Sie war eine Frau, die auf so vertrautem Fuße mit den ausgezeichnetsten Schriftstellern lebte, weniger Blaustrumpf als Rahel, und was Varnhagen an Aphorismen und einzelnen Aufsätzen veröffentlicht hat, sind Briefe und Tagebuch-Aufsätze, sind keine Werke.

Göthe, der sie sehr jung in Carlsbad kennen lernte, spricht oft und stets mit Bewunderung von ihr und ihrem Geiste, der durch ihre große, von aller Prätension weit entfernten Natürlichkeit und Einfachheit einen erhöhten Reiz gewann. Nachsichtig geges alles, war sie unerbittlich streng nur gegen die anmaßende Mittelmäßigkeit, gegen Pedantismus, gegen diejenigen, die etwas anderes sein wollten, als sie in Wirklichkeit waren.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Des Vaters Schuld.

Erzählung von Moritz Scherbel.

(Fortsetzung).

Ein anderes Bild. Hat der oben von uns vorgeführte Auftritt in einem der palastähnlichen Häuser im Westen von Berlin stattgefunden, so folge uns der geneigte Leser jetzt nach der Provinzialstadt B. in die Wohnung des jüdischen Klempnermeisters Ulrich.

Alle Anzeichen daselbst deuten darauf hin, daß jemand auf eine größere Reise vorbereitet wird, denn man war mit dem Packen von Koffern und dem Schnüren verschiedener Packete eifrig beschäftigt.

Es stand im Hause ein wichtiges Ereignis bevor: Eduard Ulrich der älteste Sohn unseres Klempnermeisters sollte nach Berlin auf die Universität zum Studium der Rechte sich begeben, und diesem galten die Vorbereitungen. Die fürsorgliche Mutter und die noch fürsorglicheren beiden Schwestern Fanny und Emilie hörten nicht auf, immer von neuem Gebrauchsgegenstände für den auf die Reise sich Begebenden herbei zu bringen.

Eduard war der Liebling des Hauses. In eben dem Maße wie die Eltern in ihm die Freude und den Stolz ihres Lebens schauten, hingen seine Schwestern mit einer Zärtlichkeit an ihm, wie sie nur seinen eigenen Gefühlen für dieselben gleichkamen. Ein Bruder von ihm betrieb das Handwerk seines Vaters und arbeitete als Gehilfe in Breslau.

Der Klempnermeister Aron Ulrich war ein intelligenter Mann, ein geschickter Arbeiter. Nachdem er sich ein gut Teil Schulkenntnisse angeeignet, hatte er später draußen in der Fremde Gelegenheit gehabt, sich Menschenkenntnis und Erfahrung zu erwerben und besaß daher ein gesundes Urteil. Er hielt noch viel auf Religion und war Jude im wahren Sinne. Ohne selbst eingehend mit der jüdischen Litteratur und Wissenschaft bekannt geworden zu sein, hatte er doch viel von seinem Vater, der ein tüchtiger Talmudist gewesen, gehört und gelernt.

Dazu kam noch viel Pietät für alles das, was seinen Vorfahren in religiöser Hinsicht heilig und unverletzbar gewesen. Dieses alles zusammengenommen, schuf ihn zu einem treuen Anhänger des Judentums, für welches er zu jeder Zeit mit Leib und Seele einzutreten bereit war.

Gewissenhaft, wie er in allem war, hatte er auch dafür gesorgt, daß seine Kinder den nötigen Religionsunterricht genossen, und wenn die Kenntnis derselben hierin mitunter sein eigenes Wissen überstieg, so beschied er sich gern und empfand einige Freude über die Auffassung, welche diese von dem Werte des Judentums erlangt hatten.

Das war der Mann, der jetzt seinen Sohn in die Welt hinausschickte mit der Aufgabe, sich eine ehrenhafte Stellung im Leben zu erwerben. Er that es mit dem Vertrauen, daß Eduard, auch wenn er frei und sich selbst überlassen, nicht minder seine Schuldigkeit thun werde, als wie es unter seiner Ueberwachung geschehen, und die sittlichen Grundsätze, die er ihm mitgab, waren ihm Bürgschaft dafür, daß sein Sohn den nicht ausbleibenden Verlockungen der Großstadt Stand halten und Elternhaus und Elternnamen vor jeder Entwürdigung bewahren werde.

Eduard hatte den Wunsch ausgesprochen, sich dem juristischen Fache zu widmen. Sein Vater hatte ihm dies bewilligt, obwohl er die Langsamkeit dieses Studiums kannte und wußte, wie wenig Chancen dem Juden dabei geboten werden.

„Jedes Fach nährt und ehrt seinen Mann, wenn man ihm mit Fleiß und Treue obliegt“, hatte der biedere schlichte Mann gesagt, und er selbst hatte nach dieser Maxime seinen Lebensberuf gewählt. Nur der ausgeprägte Sinn Eduards für die Wissenschaft, hatte ihn denselben dieser zuwenden lassen.

Der alte Ulrich war eben aus seiner Werkstätte gekommen und im Arbeitsanzug, wie er sich eben befand, nahm er seiner Frau gegenüber Platz. Diese wiederum hatte neben sich ihren Sohn, den sie morgen von sich geben sollte, nachdem er bis jetzt gar zu wenig aus dem Hause gekommen war. Sie hielt seine Hand in der ihrigen und schaute ihn mit Blicken unaussprechlicher Zärtlichkeit an. Die beiden Haustöchter gingen und kamen, sie hatten ja noch so viel für den Bruder zu besorgen, und immer wieder hatte man etwas Nötiges für ihn vergessen.

„Ich glaube Dich nun, Eduard“ begann dessen Vater — „mit allem dem bekannt gemacht zu haben, was dir an praktischen Lehren draußen in der Fremde nötig sein wird. Es läßt sich nicht annehmen, daß dir dort Widerwärtigkeiten und Unzuträglichkeiten erspart bleiben werden, mit denen man rechnen muß, wenn man einem sich gesteckten Ziele zustrebt“, — „suche ihnen stets mit Mut und Ausdauer zu begegnen und laß Dich von einzelnen Mißerfolgen nicht niederdrücken.

„Suche nur bald die Tante Mirjam in Berlin auf, sie wird Dir mit Freuden ihr Haus erschließen“, bemerkte die Mutter Eduards, deren Sorge um den Sohn eine andere Richtung eingeschlagen. — „Du weißt ja doch, wo sie wohnt.“ —

„Ich habe mir die Adresse aufgeschrieben, Mutter.“

„Nun gut, gehe, sobald Du es vermagst zu ihr hin.“ —

„Und grüße mir Kousine Lina viel mal“ gab Fanny ihrem Bruder als Bestellung auf.

„Die Menschen, denen Du draußen begegnen wirst“ setzte Meister Ulrich die Ratschläge an seinen Sohn fort, — „werden Dir nicht immer auf den ersten Blick sympathisch erscheinen, allein Du mußt nichtsdestoweniger, wenn es zur Innehaltung Deiner Berufspflichten nötig ist, mit ihnen verkehren und immer dahin trachten, Deine Meinung ihnen gegenüber zu verbessern, da in vielen Fällen der äußere Schein trügt. Man hat schon manchem Unrecht gethan, indem man dem ersten unangenehmen Eindruck, den man von ihm empfangen, nachgegeben hat.“ —

„Ich habe Dir, Eduard, — begann wiederum die besorgte Mutter — „den Winterüberzieher mit einpacken lassen. Ziehe ihn an, wenn Du abends ausgehst. Auch die wollenen Strümpfe kannst Du noch tragen, denn eine Erkältung hat man sich leicht zugezogen, — Gott behüte! —

„Hier wirst Du, Eduard, etwas finden, von dem ich Dir jetzt noch nicht sage, was es ist," sprach die jüngere Emilie und hielt einen kleinen in Papier gehüllten Gegenstand in die Höhe, von dem wir indes doch indiskret verraten, daß es eine feine Zigarrenspitze war. Der Blick, womit die zärtliche Schwester diese Ankündigung begleitete, war ebenso schelmisch, wie er einen ganzen Schatz inniger Geschwisterliebe verriet, die das siebenjährige Mädchen für ihren Bruder in sich barg. Emilie war das liebliche Bild einer eben erst in der Entwickelung begriffenen weiblichen Schönheit. Schlank in ihrem Wuchse und graziös in ihrer Haltung, mußte ihre Erscheinung an Lieblichkeit noch gewinnen, als der aristokratische Schnitt ihres Gesichts sich mit dem lebendigsten geistigen Ausdruck verband und die bezaubernste Naivetät an sich trug.

„Und was ich Dir, lieber Sohn, schließlich noch ans Herz zu legen habe ist: Daß Du Dir Deine Zugehörigkeit zum Judentum niemals verleiden lassen sollst. Du wirst hierbei manche schwere Probe zu bestehen haben. Ostentativ Dich zu Deiner jüdischen Religion zu bekennen, ist nicht nötig, aber wo sie Dir geflissentlich und provokatorisch verächtlich gemacht wird, tritt für ihre Ehrenrettung ein. Laß jeden denken und glauben, was er will, laß aber auch Dir niemals das Recht und die Freiheit beeinträchtigen, dem religiösen Gefühle Ausdruck zu geben, wie es Dich Dein Inneres thun heißt," — schloß Ulrich seine Ermahnungen an den Sohn. —

„Das will ich, mein Vater," sprach Eduard, indem er aufstand und die Hand seines Vaters erfaßte. — „Ich weiß, welche Sorge um mich ich bei Euch hinterlasse. Aber sie kann und soll Euch erleichtert werden durch die Versicherung meinerseits, daß ich niemals aufhören werde, ein Euch würdiges Kind zu bleiben. Es liegt hierin blos die Konsequenz der Erziehung, die Ihr mir habt angedeihen lassen. Ich weiß noch nicht, was meiner im künftigen Leben wartet, ich kenne sie noch nicht die Schicksalskämpfe, die mir beschieden und die Art der Verlockungen zum Unrecht, wie sie an mich herantreten werden, — aber das weiß ich, daß ich in mir berge den unerschütterlichen Vorsatz, meine Pflichten wie und wo sie sich mir offenbaren werden, nicht unerfüllt zu lassen." —

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der Beobachter.** Wie erinnerlich, wurde im Oktober v. J. der Herausgeber der „Tägl. Rundschau", Dr. Friedrich Lange, von dem Berliner Schöffengericht zu 100 Mk. Strafe verurteilt, weil er in einem Artikel über den Hannoverschen Spielerprozeß die Juden als Gesamtheit arg beschimpfte und darum von drei Mitgliedern des „Zentr.-Vereins deutscher Staatsb. jüd. Gl." ein Strafantrag gestellt wurde. Am 23. d. M. sprach jedoch die Strafkammer des hiesig. Landgerichts II. den appellierenden Angeklagten frei, mit der Begründung, daß den Klägern die Aktivlegitimation fehle, d. h. daß sie nicht berechtigt seien zu klagen, da sie nicht persönlich beleidigt worden seien. Vergebens wies der Vertreter der Kläger darauf hin, daß beispielsweise bei Beleidigung des Offizierstandes jedes Mitglied dieses Standes berechtigt sei, einen Strafantrag zu stellen; der Gerichtshof gelangte zu dem schon mitgeteilten Erkenntnis.

— **Die freie Verbindung Sprevia** der Berliner Universität ist von der „Staatsbürger Ztg. zu sensationellen Zwecken angegriffen worden. Um bei keinem unparteiischen Beurteiler ein Mißverständnis aufkommen zu lassen, teilen wir kurz mit, welche Umstände zur Gründung der Verbindung Sprevia geführt haben. Länger als ein Jahrzehnt ist ein Teil der christlichen Studentenschaft bestrebt, die Stellung ihrer jüdischen Kommilitonen herabzudrücken. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen ist die Schar der antisemitischen Akademiker immer größer und mächtiger geworden und beherrscht jetzt die Gemüter des größten Teils der studierenden Jugend. Sie hat dies Ziel einerseits erreicht, weil sie von allen Seiten unterstützt und wohlorganisiert vorgegangen ist, und weil ihr anderseits von jüdischer Seite kein nennenswerter Widerstand entgegengesetzt ist. Nach dem Vorgange jüdischer Studierender in Breslau und Heidelberg, die den antisemitischen Korporationen durch Gründung einer jüdischen Verbindung entgegengetreten sind, hat sich nun auch an der hiesigen Universität eine Verbindung mit gleichen Tendenzen, die von der Staatsbürgerzeitung angegriffene Sprevia, aufgethan. Dieselbe soll einen Mittelpunkt bilden für alle diejenigen Studenten jüdischer Konfession, welche gewillt sind, mit Aufbietung aller Kräfte für ihre Ehre und Gleichberechtigung einzutreten, ohne sich dabei hinter irgend welche Brustwehr, heiße sie nun freie Wissenschaft oder sonst wie, zu verschanzen. „Wir fordern", wird uns von Seiten der Verbindung geschrieben, „unser Recht, nicht weil wir Anhänger irgend einer politischen Partei, sondern weil wir Juden sind, die sich entweder gegen die erniedrigende Behandlung empören müssen, oder, wenn sie es nicht thun, dieselbe wirklich verdienen. Wir haben uns begnügt, der Redaktion der Staatsbürgerzeitung eine Berichtigung der uns betreffenden Unwahrheiten zuzusenden, im übrigen geben wir das Versprechen, provokatorischen Anzapfungen, von welcher Seite sie auch erfolgen mögen, männlich entgegen zu treten, wie es deutschen Studenten, seien es Juden oder Christen, geziemt.

*j. **Vertreter der ungarischen Orthodoxen** machten am 23. d. M. beim neuen Ministerpräsidenten Baron Desider Banffy ihre Aufwartung. Auf eine Ansprache des Szilagy-Somloer Oberrabbiners Moses Rosenbaum erwiderte der Ministerpräsident: „Geehrte Herren! Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Erscheinen und nehme mit Vergnügen Ihre herzlichen Glückwünsche entgegen, anläßlich dessen, daß mich das Vertrauen Sr. Majestät unseres allergnädigsten Herrn an die Spitze der Regierung gestellt hat. Ich kann Ihnen versichern, daß ich es als eine meiner Haupt-

aufgaben betrachten werde, daß in diesem Vaterlande jeder, ohne Unterschied der Konfession, in mir den Förderer seiner Interessen finde. Schon gelegentlich meiner früheren enger begrenzten Thätigkeit als Obergespan habe ich es persönlich wahrgenommen, daß die ihrem Glauben anhängliche Judenschaft ein begeisterter Unterstützer der ungarischen Staatsidee und des nationalen Bestrebens ist, und ich habe schon deshalb immer gerne die Gelegenheit ergriffen, um derselben gegenüber meinem Vertrauen und meinem Interesse Ausdruck zu verleihen. Ich versichere Ihnen, geehrte Herren, und sagen Sie dies auch Ihren Mandataren, daß ich der Richtung, welche in meinem früheren Wirkungskreise für mich maßgebend war, auch in Zukunft treu bleibe. Ich vertraue dem Patriotismus der Herren und indem ich Sie meines vollen Wohlwollens versichere, rechne ich auch in Hinkunft auf Ihre gefällige Unterstützung meiner auf das Wohl des Vaterlandes und des Thrones gerichteten Thätigkeit. Ich danke Ihnen nochmals für Ihre ehrende Aufmerksamkeit".

* **Aus Rußland.** Bei der Entscheidung einer Klagesache hat, den „Birsh. Wed." zufolge, der Dirigierende Senat in diesen Tagen eine für die „Judenfrage" wichtige Resolution gefällt. Die Gouvernements-Regierung von Bessarabien hatte zweien Juden, die einen weniger als 50 Werst von der Grenze entfernten Wald erworben hatten, das Recht abgesprochen, dieses ihr Besitztum täglich, weil dieser Wald außerhalb eines städtischen Bezirks läge, zu besuchen. Die Juden wurden klagbar und der Senat hat in Anbetracht dessen, daß den Juden unter gewissen Bedingungen sogar der ständige Aufenthalt innerhalb des Grenz-Rayons von 50 Werst gestattet ist und kein Gesetz ihnen den temporären Aufenthalt dort verbietet, die Verfügung der Gouvernements-Regierung für unrechtmäßig erkannt und kassiert. — Drei jüdischen Handelsleuten, welche dem alten Judengesetze zufolge der Ausweisung unterlagen, ist auf ihre Bitten vom Zaren gestattet worden, weiter in Petersburg wohnen zu bleiben. Bei dieser Gelegenheit soll der Zar geäußert haben, daß aus der Residenz fernerhin kein einziger Jude, blos darum, weil er Jude ist, ausgewiesen werden dürfe. — Dr. Dembo hat wiederum einen Sieg der von ihm warm verteidigten jüdischen Schlachtmethode zu verzeichnen. Kürzlich fand unter seinem Vorsitze in der Akademie der medizinischen Wissenschaft zu St. Petersburg eine Versammlung statt, in welcher über die jüdische Schlachtmethode konferiert wurde und Dr. Dembo ist von den hervorragendsten Medizinern zu seinen Erfolgen beglückwünscht worden. — Wie die feindlichen Blätter „Graschdanin" und „Nowoje Wremja" melden, besteht die Absicht, die Fleisch- und Lichtersteuer aufzuheben.

* **Aus Frankreich.** Die Pariser Antisemiten haben — wie die „Straßburger Post" berichtet — letzthin unter Führung ihres Häuptlings Marquis Morès im Arbeiterviertel La Villette ein antisemitisches Meeting abgehalten, welches sich aus 2000 „Français de France" oder Vollblutfranzosen zusammensetzte. Eine von diesen 2000 angenommene, an den seither von der Präsidentschaft zurückgetretenen Casimir-Perier gerichtete Entschließung verlangt u. a: Daß den Juden das französische Bürgerrecht, dessen sie sich unwürdig gezeigt hätten, entzogen werde. — Von der Errichtung staatlich subventionierter Scheiterhaufen wird vorderhand noch abgesehen. — Außer den beiden jüngst ernannten Brigade-Generälen Aron und Wolf, giebt es im französischen Heere noch sechs aktive Generäle jüdischen Glaubens: L. Sée, Aime Lambert, Bernh. Abraham, Justin Brisac, Hinstin, E. A. Lévy, ferner 9 Obersten, 9 Oberstleutenants, 12 Bataillonschefs der Infanterie, 21 beim Ingenieurkorps, 9 in der Kavallerie und 4 in der Artillerie, 90 Hauptleute, 89 Premierleutenants und 104 Sekondeleutnants.

* z. **Antisemitisms in Italien.** Unter der Spitzmarke „Ein antisemitisches Blatt" schreibt der radikale Mailänder „Secolo": Der gesunde Menschenverstand, der Mailand vor so vielen Narrheiten bewahrte, hatte bis jetzt hier jede semitische oder antisemitische Kundgebung verhindert. Die Juden sind Bürger so gut wie die Katholiken und die Protestanten; sie haben so gut wie alle andern dem Vaterlande ihren Blutzoll dargebracht und haben auf jedem Felde für den Triumph der Ideen gekämpft, die das Glaubensbekenntnis aller ehrlichen Männer bilden. Keinem Menschen ist es jemals eingefallen, diejenigen, welche denken, arbeiten und nach Kräften das Gemeinwesen unterstützen, nach ihrer Religion zu fragen. Im Mittelalter machte man wohl Unterschiede zwischen Juden und Christen; und die Judenverfolgungen waren die größte Schmach jener traurigen Zeit. Unser Carlo Cattanes, der bahnbrechende Philosoph, begründete seinen Ruhm (das führte sein Freund und Schüler Gabriele Rosa ausdrücklich an) durch seine „Forschungen" über die ungerechten Ausschließungen der Juden. Und jetzt will man auch bei uns Zwietracht säen und in Mailand eine Judenfrage aufs Tapet bringen; ein Blatt mit dem Titel „Il Tempo" (Die Zeit), das die Juden bekämpfen will, hat sein Erscheinen angekündigt. In seinem „Programm" erhebt es einen großen Lärm darüber, daß die Juden von den Banken und dem gesamten Handel Besitz ergriffen haben. Die Schuld sollen die Nicht-Juden tragen, die die Mehrheit bilden und sich trotzdem von der Minderheit überwältigen lassen. Aber, um himmelswillen! gehen wir doch nicht um vier oder fünf Jahrhunderte zurück! Was Juden und Nicht-Juden! Im politischen Leben giebt es freisinnige Männer und Rückwärtsler; im sozialen Leben Ehrenmänner und Lumpen — andere Unterschiede kennen wir nicht und wollen wir nicht kennen." — Bravo! so sprechen und schreiben freiheitsliebende Männer, so leuchtet ein anständiges Blatt den „dunkelen Existenzen" heim, die Rassen- und Klassenhaß zu schüren und dann im Trüben zu fischen suchen. Die Waffen der Herren Judenfresser sind in allen Ländern und zu allen Zeiten dieselben, und das Blättchen, das in Italien die edle Frucht „Antisemitismus" zu importieren sucht, singt denselben Text und dieselbe Weise wie unsere edle „Staatsbürger-Zeitung," „Tägliche Rundschau," „Volksrundschau" und ähnliche ehrenwerte Blätter. „Aber gehen wir doch nicht um vier oder fünf Jahrhunderte zurück!" ruft der „Secolo" aus. Schreiben Sie sich das hinter die Ohren, meine Herren Antisemiten!

* Herr Depew, der Präsident der **New-Yorker** Zentralbahn, zugleich der beste Tischredner des Landes, hielt neulich eine Rede in New-York, in welcher er ein verdientes Kompliment einer erfolgreichen Klasse der Amerikaner machte. Herr Depew sagte: „Für den die Mildthätigkeit bedürftigen Juden sorgt stets seine eigene Rasse. Die Juden verdienen vollste Anerkennung für das große Werk, das sie in dieser Richtung zustande gebracht haben. Sie wurden des Geldmachens wegen angegriffen. Nie sah ich noch den Mann,

der nicht Geld verdienen wollte, wenn er Gelegenheit dazu
hätte und der Mann würde nicht eigensinnig sein, wenn das
Geld aus der Tasche des Juden oder Edelmanns käme.
Was das „Geldmachen" anbetrifft, sind alle Amerikaner für
die Liebe zum allmächtigen Dollar als schuldig zu erklären.
Der Jude ist in keiner Beziehung schlechter als der
naturalisierte Franzose oder Engländer. Geldschaffen ist eine
Leidenschaft in diesem Lande." — In der weiteren Aus=
führung des Herrn Depew liegt nur zu viel Wahrheit. Die
Juden streben für ihr Fortkommen, was allzumal schätzens=
wert ist. Je größer die Stadt, destomehr ist Wahrheit in
diesen Behauptungen zu erkennen.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Die jüngst zur Ausgabe ge=
langte „Uebersicht des Haushaltes der jüd. Gemeinde" ba=
lanziert in Einnahmen und Ausgaben mit 3 630 102 Mark
48 Pf. Der Bestand am 30. März 1894 betrug 890 880 M.,
die Summe der Ueberschüsse (Ersparnisse) der verschiedenen
Spezial=Verwaltungen insgesamt 105 975 M. Die Mit=
glieder=Beiträge beziffern sich auf 1 188 847 M., hierzu
kamen 33 306 M. Effektenzinsen, ferner 122 176 M. aus
Grundstücken und der Vermietung von Synagogenplätzen.
An Kapitalien und Zinsen für Stiftungen sind 835 591 M.,
aus Erbbegräbnissen 363 134 M. eingegangen. Die Ge=
hälter an Rabbiner, Vorbeter, Chordirigenten, Büreau=
beamte und Nuntien erforderten 160 242 M., die Leistungen
für humanitäre Institutionen und litterarhistorische Zwecke
34 623 M. Für den Gottesdienst wurden verausgabt:
a) Alte Synagoge 32 116 M., b) Neue Synagoge 85 538 M.,
c) Synagoge der Kaiserstraße 25 937 M., d) Synagoge
Lindenstraße 50 075 M., e) Zuschuß zu gottesdienstlichen
Veranstaltungen an den hohen Feiertagen 13 676 M. Der
Aufwand für die Schulen betrug: a) Knabenschule 73 702 M.,
b) Mädchenschule 81 047 M., c) Religionsschule I 7250 M.,
d) Religionsschule II 7650 M., e) Religionsschule III 1233 M.,
f) Talmud Thora=Institut 11 250 M., g) Präparandenan=
stalt 6510 M. Die Ausgaben der Armen=Kommission be=
trugen 72 425 M., die der Waisen=Kommission 37 500 M.; zu
Unterstützungen an durchreisende und kranke Glaubensgenossen
wurden verausgabt 11 912 M., für das Reichenheim'sche
Waisenhaus 43 425 M., für das Erziehungshaus in Pankow
44 126 M., für das Krankenhaus 64 440 M., für das
Siechenhaus 31 250 M., für Speisung Armer und Gefangener
1251 M., zu Mazzoth für Arme und Soldaten 7006 M. —
Den Instituten und Zwecken der Gemeinde sind Schenkungen
und Vermächtnisse in der Höhe von 934 500 M. zugewendet
worden. Subventionen sind bewilligt worden: an den Religions=
verein in Charlottenburg, an die hiesigen Vereine Ahabath Reim,
Ahabat Schalom, Beth Zion, B'ne Brith, Ohel Jizchak, Beth
Jakob, sowie die Lippmann Tauß=Synagoge, an die David
Herzog'sche Freitischstiftung, sowie an zehn israelische Kur=
hospitäler.

— Der Humanitäts=Verein „Linath hazedek" veranstalte
am 15. d. M. in Dräsels Festsälen sein 4. Stiftungsfest,
verbunden mit Konzert, Ball und Bannerweihe. Die Weihe
des Banners vollzog Rabbiner Dr. Grünfeld durch eine
Rede, in welcher er das Banner des Vereins, auf welches
die Mitglieder „Wohlthun und Gerechtigkeit" geschrieben hatten,
der Fahne des Judentums verglich, die seit Jahrtausenden
dieselben heiligen Worte auf ihre Fahne geschrieben hätten.
Hierauf folgte nach einer vorzüglich an die Frauen gerichteten
Ansprache von Frau Kunz (Gattin des Vorsitzenden) die
feierliche Ueberreichung des Bannerbandes, worauf sich ein
dreimaliger Umzug mit dem Banner unter klangvoller Musik=
begleitung anschloß. In der Kaffeepause sprach Fräulein
Rosa Engel einen Prolog, worauf der Vorsitzende, Buch=
drucker Kunz, die ca. 400 erschienenen Teilnehmer, Mit=
glieder und Gäste, begrüßte. Alsdann folgten musikalische
und deklamatorische Vorträge.

— Anläßlich des Todes seiner Ehefrau hat Herr Ban=
kier James Saloschin der Stadtgemeinde Berlin ein Kapital
von 100 000 Mark zur Begründung einer „Margarethe=
Saloschin=Stiftung" mit der Bestimmung zugewendet, daß
die Zinsen desselben in jedem Jahr, und zwar zur Hälfte
an dem Geburtstage der verstorbenen Frau Margarthe Salo=
schin (dem 26. März) zur anderen Hälfte am Todestage
derselben (31. Oktober), für verschämte Bedürftige in der
Art zugewendet werden, daß die städtische Stiftungs=Depu=
tation die Hälfte der Zinsen an Personen christlichen Glau=
bens verteilt, die andere Hälfte der Zinsen aber dem Vor=
stande der jüdischen Gemeinde zur Verteilung an verschämte
Bedürftige jüdischen Glaubens überwiesen wird. Der Ma=
gistrat hat beschlossen, die Zuwendung anzunehmen und zu
seinem Beschlusse die Genehmigung der Stadtverordneten
nachzusuchen.

— Die Verwaltung der israelitischen Volksküche erstattet
soeben Bericht über die Frequenz der Anstalt. Diesem Be=
richte ist folgendes zu entnehmen: Es wurden im Jahre
1894 verkauft zu Mittag: 409 große Portionen Gemüse mit
2 Stücken Fleisch à 25 Pfg. (gegen 2004 Portionen im
Vorjahre und 10 669 im Jahre 1892); 15 491 Portionen
mit 1 Stück Fleisch à 15 Pfg. (gegen 50 894 im Vorjahr
und 105 443 im Gründungsjahr); 80 234 Portionen Gemüse
ohne Fleisch à 10 Pfg. (gegen 142 014 im Vorjahre und
105 849 im Gründungsjahr); 221 351 Suppe resp. Gemüse
ohne Fleisch à 5 Pfg. (gegen 57 384 im Vorjahr und 59 077
im Jahre 1892) und 35 214 Portionen Kaffee à 3 Pfg.
(gegen 42 798 im Jahre 1893 und 16 213 im Vorjahr).
Zu Abend wurden verkauft im verflossenen Jahr; 45 415
Portionen Kartoffeln und Hering à 10 Pfg. (1893 47 121
Portionen, 1892 45 509 Portionen); 90 330 Suppen à
5 Pfg. (1893 69 742, 1892 83 671); Würste à 5 Pfg.
14 720 (gegen 22 046 im Vorjahr und 46 863 im Grün=
dungsjahr) und 28 320 Portionen Kaffee à 3 Pfg. (welchem
im Jahre 1893 34 863 und 1892 33 774 Portionen gegen=
überstehen). An Arme wurden im Berichtsjahr verteilt
63 814 Portionen, während 1893 98 784 und 1892 65 175
Portionen zur Verteilung gelangten. Während der ganzen
Zeit ihres Bestandes hat die Anstalt $1\frac{3}{4}$ Millionen Portionen
verabreicht. Der Rückgang in der Anzahl der gratis verab=
reichten Portionen läßt sich dadurch erklären, daß in diesem
Jahre die Anstalt nicht so sehr von den durchreisenden,
speziell russischen Auswanderern in Anspruch genommen worden
ist, wie in den vorhergegangenen. Mit Recht konstatiert
die Verwaltung der Anstalt eine weitere rapide Verarmung
ihrer Besucher aus den oben angeführten Zahlen. Das läßt
sich aus dem Rückgang des Verkaufs der Portionen à 10
und 15 Pf. und andererseits aus der Zunahme der Por=
tionen à 5 Pfg. erkennen. Ueber 300 000 Personen haben sich

im letzten Jahr mit einer 5 Pfg.-Portion sättigen müssen. Zum Schluß weist die Verwaltung auf ihr neues Grundstück, das in der Gormannstraße zu diesem Zwecke errichtet wird, hin und bemerkt, daß in demselben Gebäude auch anderen humanitären Zwecken gedient werden soll, vorzüglich einem zu begründenden israelitischen Mädchenheim, in welchem junge konditionierende jüdische Damen gegen geringe Entschädigung ein Heim finden sollen. Auch bemerkt die Verwaltung noch, daß die israelitische Volksküche die Stätte war, wo zuerst arme hungernde Kinder gespeist wurden, und sie den Begründer angespornt hätte, auch den Verein für Kindervolksküchen, der momentan in 9 Anstalten 10 000 Kindern täglich warmes Essen verabreicht, ins Leben zu rufen. — Dieser Bericht enthebt uns wohl der Pflicht, die Volksküche dem Wohlwollen unserer Leser zu empfehlen.

— Bei der Preisverteilung an der hiesigen Universität wurde eine Arbeit des Dr. Rieger, eines Hörers der „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ mit dem ersten Preise ausgezeichnet. Die preisgekrönte Arbeit beschäftigte sich mit Cartesius. Dr. Rieger hat auch vor einem Jahre für eine in Gemeinschaft mit dem Rabbinats-Kandidaten Dr. Vogelstein bearbeitete „Geschichte der Juden in Rom“ einen gleichen Preis erhalten.

— Am 30. d. M. wurde von einem Kreise hiesiger israelitischer Lehrer beschlossen, einen „Berliner Lehrerverein“ ins Leben zu rufen. In dem Vereine sollen vornehmlich die Geselligkeit und der kollegiale Verkehr gepflegt werden. Auch die hier als Lehrerinnen wirkenden Damen werden zum Beitritt eingeladen werden.

— Am 23. Januar a. c. hielt der Humanitäts-Verein „Gewul Tauw“ im Dräsel'schen Lokale seine erste diesjährige ordentliche General-Versammlung ab, welche recht zahlreich besucht war. Eröffnet wurde dieselbe durch den Vorsitzenden Herrn G. Michaelis, der den Jahresbericht erstattete und an der Hand desselben nachwies, wie der Verein seit seinem Entstehen vor 23 Jahren sich fortwährend mächtig entwickelt und seine Segnungen in immer größerem Maße seinen Mitgliedern habe angedeihen lassen können. Die Mitgliederzahl ist seit dem Entstehungsjahr 1872 von 71 auf 709 gestiegen und trotz der durch das Anschwellen des Vereins naturgemäß gesteigerten Ansprüche konnten dem Reservefonds 2069,90 Mk. hinzugefügt werden, so daß der Vermögensbestand jetzt die respektable Summe von 27739,70 Mark beträgt. Dabei ist durch die Beseitigung des früher üblichen Umlage-Verfahrens bei der Witwen-Unterstützung eine Trennung der Unterstützungs- und Witwenkasse erfolgt, welche für die Verwaltung wie für die Mitglieder einen Vorteil bietet. Die Witwenkasse verfügt über einen Bestand von 2630,00 Mk. Die Gustav-Michaelis-Stiftung hat zur Zeit ein Vermögen von 1900,00 Mk. — Nach dem Hoch auf den Verein, mit dem der Vortragende seine Ausführungen schloß, berichteten die Herren, welche den einzelnen Abteilungen des Vereins vorstehen, über das Wirken desselben in überaus erfreulicher Weise. Die Vereinsärzte, nämlich die Herren Dr. Löwenstein und Dr. Samter entwarfen ein Bild über den Gesundheitszustand der Mitglieder während des abgelaufenen Jahres, der im allgemeinen als günstig bezeichnet werden kann, da nur acht Mitglieder durch Tod ausgeschieden sind. Das Redaktionskomitee erstattete durch seinen Vorsitzenden Herrn S. Köttner Bericht über die neugegründete Vereinszeitung, der recht beifällig aufgenommen wurde. Ebenso gab der Vereinssyndikus, Herr Rechtsanwalt Cohn, seine Bereitwilligkeit zu erkennen, den Mitgliedern auf Wunsch zu dienen, was, wie er humoristisch bemerkte, aus dem Grunde nicht genügend verlangt werde, weil man mit den Herren Rechtsanwälten wie mit den Herren von der Medizin naturgemäß nicht gern zu thun habe. Ein Antrag auf Abänderung des Statuts fand fast einstimmige Annahme, nach dem zum Schutze der Kasse und der Mitglieder gegenüber den wachsenden Anforderungen, die an den Verein gestellt werden, den Beitrag der Mitglieder stufenmäßig gegliedert festgesetzt wird, und zwar bei Eintritt im Alter von 20—35 Jahren auf 16 Mk. pro Jahr, von 36 bis 40 auf 20 Mk. und von 41—50 Jahren auf 30 Mk. Die vorher stattgehabte Neuwahl des Vorstandes ergab die Wiederwahl aller Mitglieder mit Ausnahme des Herrn Koenigsberger, für den Herr Friedländer als Beisitzer eintrat. In das Amt als Krankenvater, das der letztgenannte bisher bekleidete wurde Herr Mendelsohn neu gewählt. Ein Antrag Cassel, nach welchem den Mitgliedern für Krankheiten, welche die Behandlung durch Spezialärzte wünschen, die freie Wahl derselben zustehe, wurde nach längerer Debatte abgelehnt. Wie aus dem Verlaufe der Verhandlungen ersichtlich, herrscht in dem Vereine ein reges Leben und eifrige Thätigkeit für die edlen, echt jüdischen Bestrebungen des Vereins, was den Wunsch nahelegt, daß derselbe immer mehr erstarke zum Segen seiner Mitglieder, zur Ehre des jüdischen Namens und zum Heile des Judentums, in dem er jedenfalls eine Zierde ist. Mit diesem Wunsche rufen auch wir dem Verein ein fröhliches vivat, floriat crescat zu. Er wachse, blühe und gedeihe!

— Die Staatsbürgerzeitung schreibt: „Die Judengemeinde von Tilsit hat den Rabbiner Dr. Ehrlich in Riga zu ihrem Rabbiner erwählt. Da Ehrlich von Geburt russischer Jude ist, so wird die preußische Regierung die Bestätigung versagen müssen, nachdem sie bekannt gegeben hat, daß sie dadurch die fortgesetzte Heranziehung fremder Juden zu Rabbinern deutscher Judengemeinden verhindern will“. Dazu haben wir der verehrlichen Staatsbürgerin zu bemerken, daß sie sich wieder einmal von ihrem Judenhasse, der bekanntlich nicht minder als jeder andere blind macht, in übereilter Weise hat fortreißen lassen. Wie wir bereits in unserer letzten Nummer bemerkten, ist Herr Dr. Ehrlich schon seit 18 Jahren naturalisiert, demnach deutscher Staatsbürger. Die Denunziation des Blattes war demnach leider wieder einmal eine verfehlte.

— **Vorträge.** Nicht weniger als vier öffentliche Vorträge über jüdische Angelegenheiten sind hier in Berlin in ebenso viel Tagen gehalten worden. Sonnabend-Abend wurde im Verein „Esra“ über die Kolonisation Palästinas gesprochen; der Name des Redners ist uns nicht mehr gegenwärtig. Am Montag-Abend sprach Rabb. Dr. Weiße im Verein für Montagsvorlesungen über „Judentum und Hellenismus“ und Rabb. Dr. Rosenthal aus Rogasen im „Zentr.-Verein deutsch. Staatsb. jüd. Gl.“ über „Deutsche und Juden“, und endlich Dienstag Rabb. Dr. Rippner aus Glogau in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums über „Abbé Grégoire, ein Vorkämpfer der Judenemanzipation“. Wir konnten nur den Vorträgen der auswärtigen Herren Redner anwohnen, und wiewohl in solchen Fällen eine Kritik sich von selbst verbietet, wollen wir dennoch bemerken, daß der Vortrag des Hrn. Dr. Rosenthal von ebenso großem Fleiß wie gründlicher Belesenheit gezeugt, und die Rede des Hrn. Dr. Rippner den Erwartungen derer, die ihn kennen, vollkommen entsprochen hat. Geist und Gemüt, Wissen und Witz hat man aus dem Vortrage herausgehört — und das genügt wohl für einen Redner und für aufmerksame Zuhörer.

* Nach dem ausgegebenen Voranschlage der allgemeinen kirchlichen Bedürfnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft des Großherzogtums **Baden** für die vier Jahre 1895/98 betragen die in Aussicht genommenen Ausgaben die Summe jährlich 28 212 M., die durch einen Kassenvorrat von 750 M., durch Kapitalzinsen von 1900 M. und durch zu erhebende Kirchensteuer von 25 562 M. gedeckt werden sollen. Der Steuerfuß beträgt aus 100 M. von den Kapitalrentensteuerkapitalien $^{4}/_{10}$ Pf., an Häuser-, Gefäll- und Gewerbesteuerkapitalien $^{6}/_{10}$ Pf., von Einkommensteueranschlägen 8 Pf. Die Genehmigung unterliegt der am 22. k. M. zu wählenden und kurz nachher zu tagenden Synode.

*a Bei den jüdischen Lehrern **Nassaus** besteht die Ansicht, daß denselben von Seiten der Gemeinde nicht gekündigt werden kann. Aus einem bezüglichen Vertrage liegt uns der folgende Passus vor: „Die Anstellung des Herrn X. erfolgte nach Maßgabe des § 12 der Nass. Verordnung vom 7. Januar 1852, auf Wohlverhalten; jedoch ist von beiden Seiten eine dreimonatliche Kündigung bei Lösung des Vertrages erforderlich". Es entsteht nun die Frage: „Hat die Gemeinde durch diesen Zusatz das Recht zu kündigen oder nicht?" — Da wir die speziell maßgebenden Bestimmungen für diesen Fall, wie sie in der Provinz Hessen ausschlaggebend sind, nicht kennen, so bitten wir unsere geehrten Leser, sofern dieselben informiert sind, dem Herrn Einsender durch uns darüber Mitteilung zugehen zu lassen

*g Der Besuch der ersten Versammlung des jüngst in **New-York** organisierten Bildungs-Vereins der jungen Leute des Tempels Beth-El war ein sehr spärlicher. Trotzdem hielt der Rabbiner Dr. Berkowitz von Philadelphia seinen angekündigten Vortrag: „Das Erwachen des jungen amerikanischen Israel". Er fand in dem Zusammenschluß junger Leute in Verbindung mit den Religionsgemeinden viel Ermutigendes für die Entwicklung des Religionssinnes der heranwachsenden amerikanisch-jüdischen Jugend, welche Erziehung auf ihr Banner geschrieben. Die sogenannten Jung-Männer-Gesellschaften, welche in den letzten Jahrzehnten so üppig emporwuchsen, sind alle mehr oder weniger im Niedergang begriffen, es waren eben nur einige wenige, die einen lobenswerten Eifer bekundeten, aber wenig Unterstützung fanden, daher waren sie auch so kurzlebig. Die mit den Tempeln verknüpften Gesellschaften sind praktischer und vielversprechend, gewinnen mit jedem Jahre neues Material durch die aus den Konfirmations-Klassen hervorgehenden jungen Leute und durch die Kinder der neuen der Gemeinde sich anschließenden Mitglieder. Der Redner fordert in feurigen Worten zum Anschluß der Jüngeren und auch der Aelteren an den Arbeiten dieser Gesellschaften auf, ob nun die Pflege der Mildthätigkeit, die Sabbat-Schule oder litterarische Bestrebungen Hauptgegenstände bilden; besonders erging er sich ausführlich über die Amerikanisierung des amerikanischen Israel, was im Süden und Westen mehr ausgesprochen als im Osten ist. Die Vorurteile zwischen den deutschen, portugiesischen, englischen, polnischen und russischen Juden müssen dadurch fallen, und zwar im besten Sinne des Wortes. Das vergißt der Jude so häufig, daß der Amerikaner von Natur aus wahrhaft religiös gesinnt ist und daß er auch darin sich voll amerikanisieren müßte, daß er eben auch die sittlich-religiöse Mission, die er als Jude hat, nie aus den Augen verliert und daß es seine heilige Pflicht ist, an allen religiösen Angelegenheiten und Arbeiten den thätigsten Anteil zu nehmen.

* Der bekannte Hebraist M. L. Rodkinson in Philadelphia geht damit um, den babylonischen Talmud im Auszug zu veröffentlichen und zwar mit punktiertem Text und dem Raschi-Kommentar in hebräischer Quadratschrift. Rabbiner J. Leonard Levi daselbst wird mit der Uebersetzung des Talmud ins Englische den Anfang machen und zunächst den Traktat „Berachot" dem Druck übergeben.

* **Hier und dort.** Anläßlich des am 20. d. M. stattgehabten Ordensfestes sind die Herren Justizrat Dr. Fuld-Frankfurt a. M., Oberrabbiner Weil-Straßburg i. E. und Mayer, Vorsitzender des Konsistoriums für Lothringen, mit dem Roten Adlerorden IV. Klasse ausgezeichnet worden. — Bei der Neuregelung der Vorlesungen für dieses Semester, wie sie durch den Tod des Hrn. Dr. Rosin am jüdisch-theologischen Seminar in Breslau nötig war, wurden einige Vorlesungen auch dem am 27. d. als Rabb. zu entlassenden Hrn. Dr. Finkelscherer aus Brody (Galizien) vorläufig übertragen. — Die isr. Gemeinde in Gollantsch wählte jüngst als Kultusbeamten einen Hrn. Leiserowitsch; derselbe hat von dem Minister des Innern die Erlaubnis erhalten, sich in ganz Deutschland aufhalten zu dürfen, die Regierung in Bromberg hat jedoch die Bestätigung versagt. Leiserowitsch ist zwar Ausländer, hat aber bereits über 30 Jahre als Kultusbeamter funktioniert. — Die französische Regierung hat dem Blatte des antisemitischen Sensationsmachers E. Drumont, der „Libre Parole", von amtswegen einen provisorischen Administrator bestellt. Diese Thatsache stimmt schlecht zu Drumont's Beteuerungen, das Blatt sei „im besten Gedeihen und in den Händen aller". — Nach den neuesten statistischen Aufnahmen finden sich in ganz Portugal 260 jüdische Seelen, von denen über die Hälfte Ausländer sind. Die Verfassung des Reiches gewährt den jüdischen Bürgern sämtliche Rechte, nur von dem Militärdienst sind sie ausgeschlossen, weil die portugiesische Regierung nur katholische Unterthanen zum Militärdienst zuläßt. — In letzter Zeit sind über die Schächtfrage in portugiesischen Blättern eine Reihe von Artikeln veröffentlicht worden, die offen ihr Erstaunen darüber, wie es möglich gewesen sei, daß in der freien Schweiz ein solches Verbot Anklang finden konnte, zum Ausdruck brachten und zugleich beteuerten, daß es in dem katholischen Staate Portugal keinem Gebildeten einfallen würde, je gegen diese „religiöse Vorschrift der Hebräer" Propaganda zu machen.

Lose Blätter.

* In einem Artikel von G. Selle über „Kurbrandenburgische Leibärzte älterer Zeit" findet sich folgender interessanter Passus: „Neben den Leibärzten des Kurfürsten Johann im eigentlichsten Sinne des Wortes kommt ein Augenarzt Hermann vor, über dessen Freiheit von den städtischen Abgaben in Berlin 1498 verhandelt wurde. Beflissene der Augenheilkunde, die sonst im Mittelalter, wie im Altertum, eine große Zunft bildeten, werden zu jener Zeit in der Mark überhaupt nicht erwähnt, und so möchte man sich veranlaßt sehen, jeden für identisch mit einem Berliner Augenarzt zu halten, welcher in dem großen Judenprozeß von 1510 mit verwickelt war. In der Nürnberger Ausgabe der Flugschrift von 1510 über diesen Prozeß heißt es nämlich, drei von den angeschuldigten Juden hätten sich taufen lassen und zwei davon seien hingerichtet, „der dritte, ein Augenarzt, darnach,

daß er allein an Kindern schuldig gewest (d. h., daß er sich nur an dem „Kindermord“, nicht au der „Hostienschändung“ beteiligt), ist erpetten, ins grau Kloster gegangen.“ Dieser Gerettete wird nun zwar von neueren Moses, mit seinem Taufnamen Petrus, genannt, doch ist dies reine Erfindung, ich weiß nicht, ob von Wilken oder Mila (Holtze nennt irrig Möhsen als Gewährsmann). Andererseits kommt aber unter den im Laufe des Prozesses genannten Juden, deren Zahl die der 41 zum Tode Verurteilten weit übersteigt, auch keiner vor, welcher den Namen Hermann führte. Und so wird man wohl in der That zwei verschiedene Persönlichkeiten annehmen müssen. Die Richtigkeit der Angabe der im Jahre des Prozesses erschienenen Schrift, welche mit solcher Bestimmtheit gemacht wird, ist kaum anzuzweifeln, wenn auch der Augenarzt anderweitig nicht nachzuweisen wäre, und wenn auch die unter Benutzung der Prozeßakten gearbeitete Flugschrift 1511 nur von zwei bekehrten, mit dem Schwert hingerichteten Juden spricht, den dritten losgebetenen dagegen garnicht zu kennen scheint. Denn ihr Verfasser schildert nichts als die Schicksale der verurteilten Juden, daß aber wirklich einer der in Untersuchung Gezogenen und für schuldig Befundenen mit dem Leben davon kam, wird durch Johann von Trittenheim bestätigt, der in seinem Chronicon Hirsaugiense den Prozeß ausführlich nach einer authentischen Mitteilung bespricht. Dieser jüdische Augenarzt verdient Beachtung deswegen, weil sonst kein Arzt seines Glaubens während des Mittelalters in der Mark vorkommt, man wollte denn daran erinnern, daß in des Bernauers Rollenhagen ergötzlichem „Froschmäuseler“ sich auf der Mäuseflotte ein Streiter befindet

> seiner Geburt jüdischer Art,
> an Haar und Bart überall schwarz
> und der war der Schiffleut Wundarzt.

(Frankfurter Ausgabe von 1683, p. 591) — während sich anderswo „die jüdischen Aerzte oder Judenärzte unter den Christen des Mittelalters eines ganz besonderen Vertrauens erfreuten.“ Das allgemeine kirchliche Gebot, welches z. B. Bischof Heinrich von Brandenburg am 6. Juli 1406 für die Mark wiederholte: daß kein Geistlicher oder Laie mit Juden zusammenwohne, in Krankheitsfällen einen Juden konsultiere oder Arznei von ihm empfange (quod nullus eorum, qui in sacro sunt ordine, aut laicus, cum Judeis habitet, aut aliquem eorum in infirmitatibus suis vocet aut medicanam ab eis recipat, Riedel, A, VIII., 384) scheint danach in der Mark recht streng, und zwar auch noch später gewohnheitsmäßig, befolgt worden zu sein. Leutinger nennt den durch sein schreckliches Ende bekannten Günstling Joachim's II., den Juden Lippold, dessen consultierenden Arzt (medicus consilarius), berichtigt aber stillschweigend in einer späteren Stelle seiner Kommentarien diese Angabe, deren Irrigkeit außerdem Möhsen ausführlich nachgewiesen hat.“

Briefkasten.

Unsere Zeitschrift wird fortan den Titel

Allgemeine Israelitische Wochenschrift
(Jeschurun)

führen und mit dem neuen Kopfe schon nächste Woche erscheinen.

Hrn. Dr. F. in Zwittau. Der Aufsatz wird demnächst erscheinen.

Wochen- tage	Jan. 1895.	Schew. 5655.	Kalender.
Freitag . . .	1	7	(Sabb.-Anf. 4,51)
Sonnabend . .	2	8	בא (Sabb. Ausg. 5,36).
Sonntag . . .	3	9	
Montag . . .	4	10	
Dienstag . . .	5	11	
Mittwoch . .	6	12	
Donnerstag . .	7	13	
Freitag . . .	8	14	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 1. Februar in allen Synagog. Abends 5 Uhr.

Sonnabend, den 2. Februar in der alten Synag. Morg. 8½ Uhr, in den übrigen Synag. Morg. 9 Uhr.

Predigten Vorm. 10 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabb. Dr. Rosenzweig, Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Stier. Nachm. 3½ Uhr: Alte Synag. Hr. Kand. Dr. N. Steinhart.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr. Synag. Morg. 7 Uhr. Neue Synag. u. Lindenstr. Synag. Morg. 7½ Uhr. Abends in allen Synag. 4½ Uhr.

Die Stelle eines

Religions-Lehrers u. Kantors

ist zu besetz. Seminar. geb. Bew. mit tüchtig. musikal. Befähig. Anfangsgeh. Mk. 3000.

Der Vorstand d. israel. Kultus-Gem. in Wiesbaden.
Simon Heß.

Wir suchen zum 1. März einen

Vorbeter, Schächter und Religionslehrer.

Gehalt 750 Mk. und Nebeneink. Bewerb. mit kleiner Familie.

Der Vorstand zu Daber.
W. Arndt.

Infolge Berufung unseres

ersten Kantors und Religionslehrers

nach Fürth ist diese Stelle zum 1. Mai d. J. **neu zu besetzen.** Musikalisch gebildete, zur Leitung des Gottesdienstes mit Orgel u. Chor befähigte Bewerber wollen uns ihre Meldungen bis 1. März zugehen lassen. Festes Gehalt 2400 Mk.

Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde Liegnitz.
Heinrich Cohn.

Die

Lehrer-, Vorsänger- u. Schochet-Stelle

soll zum 1. April ca. besetzt werden. Geh. 630 Mk. Nebeneink. 400 Mk. Wohnung frei.

Der Vorstand in Schönfließ N.-M.

Am 1. April wird die Stelle eines Predigers und Relig.-Lehrers frei. Bewerbung. bis 5. Februar an den Unterzeichneten.

S. Bloch, Spandau.

Die Stelle d. deutsch. Lehrers ist in d. Institut internat. Kahn zu Brüssel vakant. Fr. 1200. Gehalt und freie Station, dabei Gelegenh. die franz. u. engl. Sprache zu erlernen.

Der Dir. Prof. **L. Kahn,** 174-176 Chaussée d'Etterbeck.

Infolge Pensionierung des bisherigen Beamten ist die Stelle des

Schächters, 2ten Vorbeters u. Relig.-Lehrers

in unserer Gemeinde pr. 1. Juli d. J. neu zu besetzen.

Bewerb. nehmen wir bis zum 15. März entgegen.

Liegnitz, den 14. Januar 1895.

Der Vorstand der Synag.-Gem.
Heinrich Cohn.

Die Stelle eines

Elementarlehrers und Kultusbeamten

ist in hies. Gem. zum 1. Juli neu zu besetz. Anfangsgeh. 900 Rmk.

Gütersloh. S. Langbein.

Ein ehemal. Lehrer beabsichtigt, leschem mizwoh — also **unentgeltl.** — als Relig.-Lehrer sich in den Dienst einer unbemittelten Gemeinde zu stellen. Luftkurort bevorzugt.

Reflektierende Gemeinden belieben ihre Adresse unter M. T. 120, an die Exped. d. Ztg. einzusenden.

Todo wesimro (I. Teil), Schir Zijon v. Sulzer und Naumburgs Werk wünscht antiquarisch zu kaufen.

Max Sacher, Krotoschin.

Versand gegen Nachnahme franco oder vorherige Einsendung des Betrages.

Kaufhaus Hermann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Nicht convenierendes wird gegen sofortige Rücksendung des Geldes zurückgenommen.

Kinderschuhe in allen Größen zu enorm billigen Preisen.	**Herrenstiefel,** prima Roßleder à Mk. 4,75.	**Damenstiefel,** Roßlederzugstiefel elegant à Mk. 4,50.	**Herrenzugstiefel** hochelegant, Kalbleder mit Glacéeinsatz à Mk. 7.—.
Handtücher, Taschentücher in allen Größen und Breiten.	**Reinwollene Kleiderstoffe** à Mtr. 0,90—1,35 Mk.	**Leinene Bettzeuge, Inletts,** das Beste in Güte und Haltbarkeit.	**Gardinen** und **Stores** in reichster Auswahl.
Handschuhe **in allen Größen.**	**Strumpfwaren** und **Trikotagen.**	**Fertige Wäsche,** **Hemden,** bis zu den feinsten und elegantesten Genres.	**Damen-Glace-Knopfstiefel** hochelegant à Mk. 7,50.
Teppiche in allen Preislagen und Größen.	**Ein Versuch,** der absolut ohne Risiko ist, da die Waren gegen **Rückzahlung des Geldes zurückgenommen** werden, wird einem Jeden beweisen, daß kein Anderer dasselbe zu bieten imstande ist.		**Seidenstoffe** in denkbar größter Auswahl.

Festdichtungen

besseren Genres fertigt

J. Mansbacher,
Schriftsteller.
Berlin W., Steglitzerstr. 20.

Partien

werden von einem vertrauenswürd. Herrn, der in bessern Kreisen eingeführt, diskret und reell vermittelt. Näheres unter M. S. 100, Posen.

כשר **Eick's Restaurant,** כשר

Gontardstr. 2, am Bahnh. Alexanderplatz, **anerk. gute und billige Küche.** Zimmer für kleine Gesellschaften und Vereine.

Lehrlings-Gesuch.

Für meine Buchdruckerei suche ich unter annehmbaren Bedingungen einen ordtl. Knaben (Israelit). Eintritt gleich nach Ostern.

Brilon (Westf.)
M. Friedländer.

כשר **J. GROSS.** כשר

Wiener Restaurant.

74 Oranienburger-Straße 74.

Vom 1. März 1895 ab:

50. Königstraße 50.

Israelitische Heil- und Pflege-Anstalt

für Nerven- und Gemütskranke

zu Sayn bei Coblenz a. Rhein

Bestand seit 1869.

Gesonderte Abteilungen für 150 Kranke beider Geschlechter.

Prospekte durch die Unterzeichneten

Af. Jacoby. Dr. Behrendt. Dr. Rosenthal

Ein junges Mädchen, das das Kochen unter Leitung der Hausfrau resp. einer perfekt. Köchin erlernen will, wird zum Juni cr. gesucht. Lehrgeld nach Vereinbarung. Zadikow, Hotel u. Restaurant Bad Kolberg.

Rosenbergs Zahn-Atelier

Münzstr. 16, Hof rechts 2. Etage und Kaiser Wilhelmstr. 19a.

Zähne . .	Mk. 2,—
Plombieren	„ 1,—
Nervtöten	„ 0,75
Zahnziehen	„ 0,75

Den geehrten Kollegen empfehle auch zum Wiederverkauf gegen Rabatt

echte Schleifsteine,

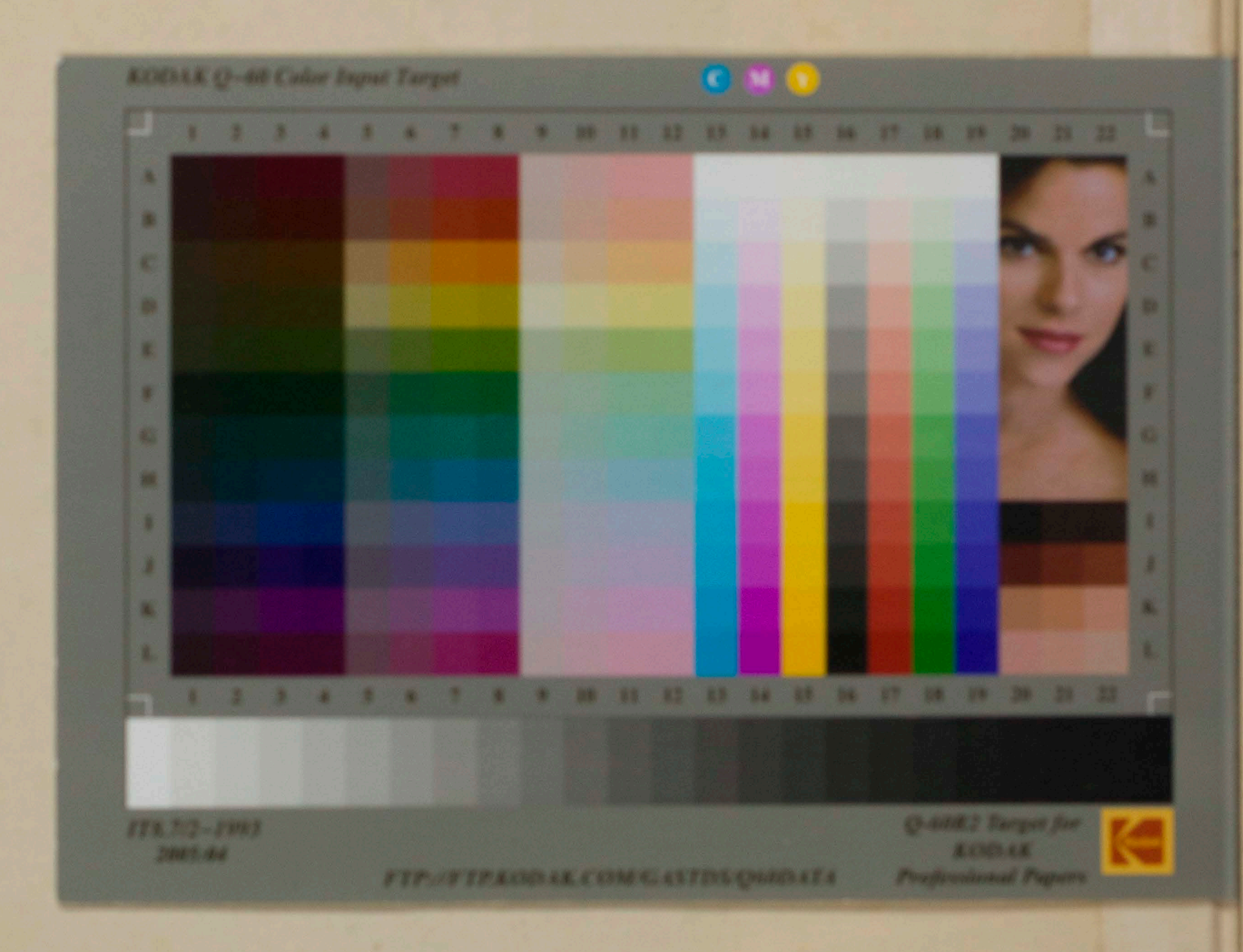
weiß, schwarz und gelbgrün, auch mache ich aufmerksam auf meine כשר parwe-Seife in 1/2 und 1/4-Pfundstücken. Kaufe auch alle Sorten Hühnerfedern.

Posen, Schuhmacherstr. 11.
R. Jacobsohn.

Hebräisches Antiquariat

C. Boas Nachf.
Berlin, Neue Friedrichstr. 69.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von C. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.


KODAK Q-60 Color Input Target
IT8.7/2-1993
Q-60R2 Target for
KODAK
Professional Papers
FTP://FTP.KODAK.COM/GASTDS/Q60DATA



